

Hundert Jahre Hausforschung in Graubünden : Rückblick und Ausblick

Autor(en): **Wieser, Constant**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von
Graubünden**

Band (Jahr): **115 (1985)**

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-596003>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hundert Jahre Hausforschung in Graubünden Rückblick und Ausblick

Von Constant Wieser

A la recherche de l'homme
à travers la maison
J.W.-G.

Inhalt

	Einleitung	186
I.	Etappen der Hausforschung	187
	1. Die ethnische Theorie Hunzikers	187
	2. Auf Konstruktionsmerkmalen beruhende Theorien	190
	3. Kunsthistorisch-ästhetische Betrachtungsweise	190
	4. Naturwissenschaftlich-genetische Theorie von Brockmann-Jerosch	191
	5. Funktionalistische Betrachtungsweise (Richard Weiss)	194
II.	Vom heutigen Stand unseres Wissens	197
	1. Inventarisierungen	197
	2. Das Bauernhaus des Kantons Graubünden	198
	a) Das Feuerhaus	199
	b) Der Speicher	200
	c) Die Stube	202
	3. Das Mehrzweckhaus	203
	4. Das Einheitshaus	206
	5. Holz- und Steinbau	207
	6. Gibt es ein Walserhaus?	209
III.	Sinn und Aufgabe der Hausforschung heute.	210
	1. Inventarisierung	210
	2. Archäologische Forschung	211
	3. Neuzeit	211
	4. Klimaforschung	212
	5. Neue Typisierungskriterien	212
	6. Welches ist letztlich der Sinn unserer Bemühungen?	214
IV.	Bibliographie (in Zusammenarbeit mit Diego Giovanoli)	215
	1. Problemstellung und Methodisches	215
	2. Einzelne Sachgebiete	217
	3. Gesamtschweizerische Werke	218
	4. Kanton Graubünden	219
	a) Geschichte, Kulturgeschichte, Volkskunde	219
	b) Hausbau	221
	5. Inventare	223
	6. Regionen und Talschaften, a-t	224
	7. Angrenzende Gebiete	232

Nachfolgende Ausführungen wurden in gekürzter Form als Lichtbildvortrag am 15. Januar 1985 in der HAGG vorgetragen. – Zeichnungen von Jacqueline Wieser-Gubaran.

Einleitung

Ziel dieser Veröffentlichung ist, vorerst die einzelnen Etappen der Hausforschung in unserem Kanton nachzuzeichnen und verschiedene aus dieser Forschung abgeleitete Theorien zu diskutieren, dann in groben Zügen den heutigen Stand unserer Kenntnisse zu skizzieren. In einem letzten Abschnitt werde ich kurz auf Sinn und Aufgaben der Hausforschung eingehen und auf noch anstehende Fragen hinweisen.

Die *kommentierte* Bibliographie im Anhang ist als weiterführende Orientierung gedacht. Der besseren Lesbarkeit zuliebe wurde auf weitere Anmerkungen verzichtet.

Im Rahmen dieser Übersicht ist es leider nicht möglich, auf die unterschiedlichen Siedlungsformen einzugehen. Auch bleiben Wirtschaftsbauten und Herrschaftshäuser unberücksichtigt, ebenso die kleinstädtischen Agglomerationen und Dörfer des Churer Rheintales.

Noch ein Wort zur *geographischen Abgrenzung* unseres Themas. Im Alltag wie in unserer geschichtlichen Rückprojektion sind wir gewohnt, innerhalb der Grenzen unseres Kantons zu denken. Dieses für uns selbstverständliche Blickfeld wird unserem Gegenstand nicht voll gerecht. Lebensbedingungen und Lebensformen, welche in den verschiedenen Zeitepochen massgeblich den Hausbau beeinflussten, waren einerseits für die verschiedenen Regionen des Kantons recht unterschiedlich, anderseits wiederum grenzüberschreitend.

Wegen der grossen Vielfalt der Probleme, aber auch wegen mangelnden persönlichen Detailkenntnissen, bleiben wie erwähnt einzelne Teile des Kantons unberücksichtigt, anderseits werde ich einzelne Beispiele von jenseits unserer Kantonsgrenze anführen, wo diese eine allgemeine Aussage klarer illustrieren.

Es bleibt mir noch die angenehme Pflicht, allen zu danken, die in irgend einer Form diese Publikation ermöglichten. Besonders dankbar bin ich den Gesprächspartnern, die seit mehr als 30 Jahren meine eigenen Bemühungen über eine kürzere oder auch längere Strecke begleitet haben. Dazu gehören auch die zahlreichen Hausbesitzer und -bewohner, die mir bereitwillig Einlass in ihr Haus gewährten.

I. Etappen der Hausforschung

1. Die ethnische Theorie Hunzikers

Der erste Versuch einer systematischen Erfassung der Häuser unseres Kantons nach ihren landschaftlichen Formen und ihrer geschichtlichen Entwicklung geht auf Jakob HUNZIKER, Kantonsschullehrer in Aarau, zurück.

Parallel zu den Bemühungen Hunzikers und zum Teil durch diese angeregt, entstanden vereinzelte beachtenswerte Berichte über einzelne Talschaften oder Haustypen, so von Carl Egger über das Engadinerhaus, von A. Ludwig über «Wohnhaus und Stall im Prätigau» und von E. Schröter über Häuser in St. Antönien.

In den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts hatte Hunziker rund 90 *Weiler und Dörfer* in den verschiedenen Tälern unseres Kantons erwandert. Er hielt seine Beobachtungen, Feststellungen und Hauspläne in tagebuchartigen Reiseberichten fest. Andererseits wurden Regionen wie das Domleschg (ausser Sils), Obersaxen, das Churer Rheintal oder der Schamserberg, und Dörfer wie Alvaneu, Luzein, Tinizong oder Zuoz nicht berücksichtigt.

Später verarbeitete er das gesammelte Material und die Ergebnisse eines ausgedehnten Literaturstudiums zu einer *vorläufigen Synthese*. Aber noch bevor diese druckreif gediehen war, starb Hunziker. Die Materialien über Graubünden wurden vom damaligen Rektor unserer Kantonsschule, Dr. Constanz Jecklin, herausgegeben. Dabei hielt sich Jecklin pietätvoll an Hunzikers Aufzeichnungen, selbst dort, wo er sachlich anderer Meinung war. In jahrelanger, mühsamer Editorenarbeit hat Jecklin uns die zahlreichen *unersetzlichen Beobachtungen* Hunzikers zugänglich gemacht. Denn im Verlaufe dieses Jahrhunderts sind zahlreiche von Hunziker beschriebene Häuser niedergerissen oder bis zur Unkenntlichkeit umgebaut worden.

Bereits 1863 hatte Jakob Hunziker in einem Vortrag in Aarau über «den romanischen und germanischen Hausbau» die gelegentlich heute noch zu hörende Ansicht vertreten:

- Die deutsche Bauart sei gekennzeichnet durch eine zerstreute Siedlungsform, die romanische aber durch geschlossene Dorfanlagen.
- Der Deutschsprachige bevorzuge den Holzbau; der Romane, d.h. der französisch, italienisch oder romanisch sprechende Schweizer dagegen das Steinhau.
- Das romanische Haus sei aus dem altrömischen abzuleiten, während das deutsche Haus auf das Vorbild des germanischen Gehöfts zurückzuführen sei.

Ein flüchtiger Blick über unsere Hauslandschaften scheint ihm recht zu geben. Doch kann eine so vereinfachende Darstellung nicht richtig sein. Sie

wird auch nicht den späteren Bemühungen Hunzikers voll gerecht. Denn Hunziker räumt für Graubünden ein, dass das Blockhaus hier ein autochthones Element sei. Allerdings vertritt er dabei die Meinung, die Blockstube sei in Wort und Sache ein deutsches Element und späteres Importgut.

Sicher ist, dass Hunziker im Geiste der Spätromantik bei der Entstehung des Hauses einem «Erbfaktor» eine wichtige Rolle zumisst (die Mendelschen Gesetze blieben ihm unbekannt). Auch hat (dem Geiste der Zeit entsprechend) das «Deutschtum» in seinem ganzen Werk ein allzu grosses Gewicht.

Seinen völkischen Theorien folgend, unterscheidet Hunziker für Graubünden ein rätoromanisches und ein sog. deutsches Länderhaus. Im Verlaufe seiner Forschung hat Hunziker mehrfach versucht, das alemannische Haus in Untergruppen zu gliedern. So spricht er zeitweise auch von einem *Walserhaus*. Später lässt er die Bezeichnung wieder fallen.

Beim rätoromanischen Haus unterscheidet Hunziker drei Regionen und der Einteilung nach drei Untergruppen (Ordnungen). Zudem erwähnt er immer wieder Mischformen mit dem alemannischen Haus.

Bei allen seinen Typisierungsversuchen bleibt *Hunziker fest überzeugt*, dass die Form des Hauses *völkisch* bedingt sei.

Persönlich möchte ich den Ansichten Hunzikers nicht jegliche Berechtigung absprechen. Es wird Aufgabe weiterer Forschung sein, aus seiner Theorie das sachlich Richtige herauszuschälen. Der Einfachheit halber sei vorläufig der Kern seiner Theorie mit dem schwer abgrenzbaren Wort *Tradition* etikettiert.

Global gesehen besteht über das *Fortwirken römischer Traditionen* im Raume Graubünden kein Zweifel. Das Fortleben der römischen Tradition im Frühmittelalter in Graubünden war kulturell und politisch verkörpert in der Civitas curiensis, der Stadtgemeinde Chur, zu der auch das Engadin, nicht aber das Bergell gehörten. Dann in der Familie der Viktoriden, in der wir die Nachfahren einer spätrömischen, lokalen Patrizierfamilie sehen dürfen. Ihr letzter Spross, Bischof Tello, hat uns in seinem Testament aus dem Jahr 765 ein auch für unser Thema hochwichtiges Dokument hinterlassen.

In Tellos Testament finden wir bereits ein Dutzend Bezeichnungen, die uns heute noch als Teile des Bauernhauses in Romanischbünden geläufig sind, so für die Stube, die Chaminada, den Suler, die Sala usw. Das Fűrhuus, rom. Cha da fö, ist als solches nicht ausdrücklich erwähnt. Mit Simonett sehe ich im Wort «casa» ein einräumiges Haus, wie wir es noch heute im Tessin finden, in dem man zugleich kocht, isst, sich am Feuer aufhält und schläft. Dagegen erinnert uns im Testament des Tello keine Bezeichnung an das römische Gehöft, die Villa rustica.

Der *alemannische Einfluss* tritt in Graubünden später in Erscheinung. Im frühmittelalterlichen Friedhof von Bonaduz, dessen späte Gräber bis in die Zeit

des Bischofs Tello reichen, können wir weder an den Skeletten noch an den Beigaben sichere alemannische Elemente feststellen.

Die entscheidende Wende erfolgte einerseits durch die allmähliche Germanisierung der einheimischen romanischen Bevölkerung aus dem Norden, andererseits durch die Einwanderung der Walser von Westen und von Süden her.

Die Frage, ob und wie weit die *alemannische Stammeszugehörigkeit* den Haustypus einzelner Gegenden bei uns bestimmte, könnte am ehesten durch den eingehenden Vergleich der verschiedenen Hausmerkmale in geschlossenen Walserkolonien untereinander und ihre Gegenüberstellung zu benachbarten romanischen Gebieten weiter geklärt werden.

Prima vista stellen wir fest, dass beispielsweise die Ähnlichkeit der Häuser in Obersaxen mit jenen des übrigen Bündner Oberlandes bzw. jener von Davos mit denen im Engadin grösser ist, als zwischen Obersaxen und Davos. Auch Hunziker ist sich bewusst, dass die Sprachgrenzen zwischen Deutschen und Romanen sich vielfach gewandelt haben, und dass diese – wenn wir heute noch das Wort brauchen dürfen – nicht identisch sind mit rassischen Grenzen. Andererseits stellen die Romanen in den Alpen, d.h. Welschwalliser, Tessiner und Italienischbündner sowie Rätoromanen, keineswegs eine einheitliche ethnische Gruppe dar.

Die Landnahme durch die Walser erfolgte nicht gleichzeitig und nicht wie eine Eroberung eines Niemandlandes. Die Einwanderung der Walser ist im Rahmen einer weiteren, inneralpinen Kolonisation zu sehen. Eine beachtenswerte Grundlage zur weiteren Vertiefung dieses Aspektes bietet das Buch von Martin Bundi «Zur Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens im Mittelalter».

Für *Vals* scheint festzustehen, dass anfangs des 14. Jahrhunderts praktisch gleichzeitig mit den Walsern aus dem Rheinwald auch romanische Siedler aus dem Lugnez und möglicherweise auch italienischsprechende Einwanderer aus dem Bleniotal sesshaft wurden.

Thomas Fries wies in einer unveröffentlichten Seminararbeit 1966/67 nach, dass ein relativ grosser Teil der Flurnamen im Talboden von Vals und in den Alpen romanischen Ursprungs sind, während solche auf der Maiensässstufe nur ausnahmsweise vorkommen. Vielleicht ein zusätzlicher Hinweis auch für die Art, wie die verschiedenen Talstufen besiedelt wurden. Ähnliches gilt für die Gemeinde Klosters, wo wir nicht selten Flurnamen romanischen Ursprungs finden. Von Campell wissen wir, dass in Serneus, das ebenfalls zu dieser Gemeinde gehört, noch nach der Reformation romanisch gepredigt wurde.

Die Germanisierung der ansässigen Romanen im obersten Prättigau begann aber wahrscheinlich schon vor der Einwanderung der Walser, durch deutschsprachige Mönche des dort 1222 gegründeten Prämonstratenser-Klosters. Sol-

che Beispiele mahnen zur Vorsicht gegen eine allzu weit gehende Vereinfachung: Hie Walser – dort Romanen.

So gelang es Hunziker trotz vielfachen Versuchen nicht, Haustypen und Sprachgrenzen in Übereinstimmung zu bringen.

2. Auf Konstruktionsmerkmalen beruhende Theorien

Mit ganz anderen Augen als Hunziker haben Architekten und Ingenieure das Schweizer und das Bündner Haus betrachtet. Sie gehen von den konstruktiven Elementen des Hauses aus.

Ab 1876 hat Ernst GLADBACH in seinen Werken über die Holzarchitektur der Schweiz verschiedene Einzelbauten aus Graubünden (auch Steinhäuser) minutiös gezeichnet und selbst in Stahl gestochen. Durch Gladbach angeregt, hat der Schweizer Architekten- und Ingenieurverein 1903 eine beachtenswerte Bilddokumentation über das Schweizer Bauernhaus herausgebracht, die auch Beispiele aus Graubünden enthält und im Faksimile neu erhältlich ist.

Umfassender in seinem *theoretischen Ansatz* als Gladbach ist das schmale Buch von Hans SCHWAB: «Das Schweizerhaus, sein Ursprung und seine konstruktive Entwicklung». Schwab war Architekt und Doktor der Ingenieurwissenschaften. In seiner Doktorarbeit (1914) untersucht Schwab die verschiedenen Dachformen an schweizerischen und deutschen Bauernhäusern. Beim Haus geht Schwab von 2 *Urformen* aus, der Wand- und der Dachhütte. Aus diesen beiden hätten sich alle weiteren Hausformen entwickelt. Gleichzeitig hat Schwab die völkische Theorie von Hunziker in sein Klassifikationssystem übernommen. Ähnlich wie Hunziker unterscheidet auch Schwab für Graubünden zwischen einem Länderhaus und rätoromanischen Bauarten. Diese werden weiter in zwei Gruppen, das Engadinerhaus und die Häuser im übrigen Romanisch-Bünden, unterteilt. Aber ohne *Mischformen* kommt auch Schwab nicht aus. Besonders interessant für uns Bündner sind seine Vergleiche zwischen dem sogenannten rätoromanischen Haus und Haustypen im Wallis und im Tessin.

3. Kunsthistorisch-ästhetische Betrachtungsweise

Von viel grösserer Tragweite und Einfluss als das Buch von Schwab, war für unseren Kanton das grossartige, kunsthistorisch ausgerichtete Lebenswerk von Erwin POESCHEL.

Als Fremder hat er uns Bündnern den Reichtum und die Vielfalt unserer Baukultur wie kein anderer erschlossen. Sein Forschungsziel war nicht vorder-

gründig die Entstehung und Entwicklung des Bauernhauses. Einfache Wohnbauten und Ställe fesselten nur ausnahmsweise seine Aufmerksamkeit. Sein grosses Interesse galt dem Bündner Bürger- und Herrenhaus und den Sakralbauten. Seine Blickrichtung war eine kunsthistorische und ästhetische. Das dreibändige «Bürgerhaus im Kanton Graubünden» und besonders die sieben Bände der «Kunstdenkmäler» bieten, auch wegen den ausgedehnten und sorgfältigen archivalischen Forschungen, tiefe Einblicke in unsere kulturelle Vergangenheit und zahlreiche für die Hausforschung im allgemeinen sehr wertvolle Einzelheiten, auch wenn wir nach fast zwei Generationen diese zum Teil vielleicht anders sehen.

An dieser Stelle sei auch auf die 1940 neu herausgegebene Sammlung von Aquarellen und Zeichnungen «Alte Bündner Bauweise und Volkskunst» von Hans JENNY hingewiesen.

4. Naturwissenschaftlich-genetische Theorie von Brockmann-Jerosch

Eine wiederum ganz andere Betrachtungsweise entwickelt Hans BROCKMANN-JEROSCH in seinem 1933 erschienenen Buch «Das Schweizerhaus».

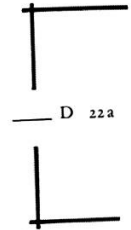
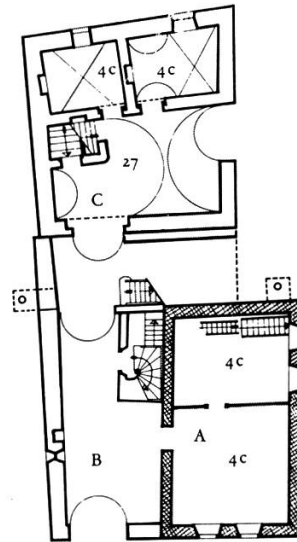
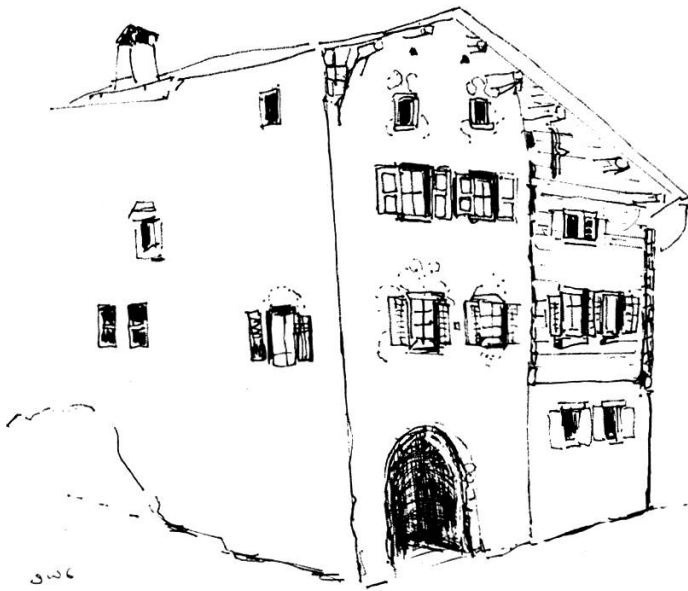
Brockmann kommt von der Botanik her. Er hat Wesentliches zur Kenntnis der Pflanzengeographie und des Klimacharakters der Alpen beigetragen. *Pflanzenwachstum*, *Baumgrenze* und *Klima* sind nach ihm Faktoren, welche die Entstehung verschiedener Hausformen wesentlich beeinflusst haben und den bäuerlichen Hausbau auch heute noch beeinflussen.

Dem Pflanzensystematiker, Geographen und späteren Volkskundler kamen die klaren Konstruktionstheorien der Architekten sehr entgegen. Wie Schwab suchte auch Brockmann nach *Urformen* des heutigen Bauernhauses. Er meinte diese in den primitiven Unterkünften wie Wohnhöhle, Wohngrube und Windschirm sowie im Umheg und in der Dachhütte gefunden zu haben.

Die *drei Grundelemente* des Hauses sind nach Brockmann: Dach, Wand und Grube. Die Kombination dieser Elemente wäre der Anfang des sogenannten *Gotthardhauses*, der Grundform aller Haustypen in Blockbauweise um den Gotthard.

Bei der Typisierung des Schweizer Bauernhauses geht Brockmann wie Schwab von der Zweiteilung Dachhaus und Wandhaus aus. In Graubünden kommt nur das *Wandhaus* vor. Dabei unterscheidet Brockmann als Spezialform des Landenhauses das Prättigauerhaus, das er dem Appenzeller-Haus gleichsetzt.

Das Engadinerhaus ist auch nach Brockmann eine selbständige örtliche Schöpfung. Das übrige Bündner Gebiet wird dem sogenannten Gotthardhaus zugeordnet.



Haus mit Durchfahrt in Trin.

Vorne rechts Saalhaus mit gemauertem Untergeschoss aus dem Mittelalter. Die Durchfahrt dient auch dem dahinterliegenden Haus.

Grundriss durch das Erdgeschoss beider Häuser. Diese enthalten nur Speicherräume und sind unterkellert. (Plan aus SIMONETT, Bauernhäuser, Bd. 2).

In dieser Einteilung finden all jene vielfältigen Hausformen mit Durchfahrt, die Christoph SIMONETT besonders liebevoll beschrieben hat, keinen Platz. Das grosse Verdienst Brockmanns bleibt, auf den Einfluss von *Klima*, *Vegetation* und *Wirtschaft* bei der Entstehung und Entwicklung der einzelnen Haustypen und auf die Wechselbeziehungen dieser Faktoren miteinander hingewiesen zu haben.

Nach den verschiedenen Urformen Ausschau haltend, meinte Brockmann, diese für unser Gebiet in der Wohngrube gefunden zu haben. Aus der Wohngrube seien primitive Steinhütten entstanden, halb im Boden, halb den Boden überragend, einräumig, ohne Kamin und ohne Rauchloch. Diesen primitiven steinernen Wohnküchen sei dann mit der Zeit talseits ein Blockbau vorgesetzt worden, der dem Landenhaus entspräche. Durch diese Verbindung sei die einfache zweiteilige Hütte entstanden, die wir noch weitherum in unseren Maiensässen finden. Diese Verbindung von bergseitiger, steinerner Küche und talseitigem, gestricktem Wohn- und Schlafrum ist nach Brockmann die Urform der heutigen Gotthardhäuser.

Brockmann nimmt an, dass der Blockbau neueren Datums sei als die steinerne Wohnküche. Dieser Blockbau sei früher vielleicht nur bei wohlhabenden Verhältnissen vorgekommen und habe möglicherweise auch anderen Zwecken gedient, z.B. der Aufbewahrung von Wintervorräten.

Gegen die Steinhütte als *Urform* des alpinen Hauses sprechen archäologische Funde. So waren die bescheidenen Hütten aus der Bronzezeit auf Motta Falera oder Mottata bei Ramosch und an anderen bündnerischen Fundstellen aus Holz. Sie wiesen teilweise niedrige Steinfundamente auf und überragten überall den gewachsenen Boden. Sie sind definitionsgemäss Wandhütten und nicht Wohngruben.

In der ersten Auflage seines Buches über das Engadinerhaus von 1952 übertrug Johann Ulrich KÖNZ die Gotthardhaus-Theorie von Brockmann auf dieses. Könz sah im Nebeneinander der steinernen gewölbten Küche und der holzgestrickten Stube die Urzelle des Engadinerhauses. Dabei war Könz im wesentlichen von Beobachtungen im Unterengadin bzw. in der Gemeinde Sils/Segl mit Grevasalvas ausgegangen. Er hatte übersehen, dass beispielsweise in Zuoz bei den ältesten Häusern eine unterschiedliche Anordnung von Chadafö und Stüva vorkommt. Diese liegen nicht immer nebeneinander. Daraus darf man schliessen, dass die seit dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts konstante Zuordnung von Stube und steinerner Küche eine spätere Entwicklungsstufe darstellt.

Ähnliches kann man auch in den Maiensässen und Alpen in Vals nachweisen, wo ursprünglich Stupli und Feuerhaus getrennte Gebäude waren. Der Zusammenbau erfolgte erst sehr spät.



Maiensäss in Vals (Mützerli) 1880. Die Vereinigung von Fűrhus (mit zweiter Feuerstelle zum Käsen) und Stupli (Schlafraum) unter einem Dach (vorderes Gebäude) erfolgte erst im 19. Jh. Vorher waren es zwei getrennte Gebäude. Unter dem Stupli Geissenstall. Hinteres Gebäude Stallscheune für Grossvieh.

Brockmanns Theorie muss als Erklärung für die Entstehung des inneralpinen Hauses um den Gotthard entschieden abgelehnt werden.

Zur Typisierung dessen, was Brockmann das «fortgeschrittene Gotthard-Haus» nennt, d.h. das gestrickte Holzhaus des Bündner Oberlandes, des Kantons Uri, der Leventina und des Wallis, ist dieser griffige Ausdruck wegen seines theoretischen Ansatzes allzu irreführend. Im 1985 erschienenen, sehr lesenswerten Band «Die Bauernhäuser des Kantons Uri» von Benno Furrer wird der Ausdruck gemieden.

Auch darf nicht übersehen werden, dass diese Bauart in ihren verschiedenen Varianten weder Wasserscheiden noch Landesgrenzen respektiert und von den Waadtländer Alpen bis ins Osttirol zu finden ist.



Inneralpines Blockhaus in Lunden. Wohnhaus und Stall sind getrennt. Im Wohnhaus vorne ebenerdig Stube, dahinter Nebenstube. Bergseits Vorhus mit gemauertem Küchenteil.

5. Funktionalistische Betrachtungsweise (Richard Weiss)

Bauen und Wohnen sind komplexe Erscheinungen unseres menschlichen Daseins. Ein Haus kann als versachlichte Erscheinungsform dieser Vielfalt angesehen werden. Es ist daher verständlich, dass keine der beschriebenen Theorien und Typisierungsversuche infolge allzugrosser Einseitigkeit und Vereinfachung befriedigen konnten.

Diese Schwierigkeiten versucht Richard WEISS durch eine «funktionalistische» Betrachtungsweise zu meistern, die seinem 1959 erschienenen Buch «Häuser und Landschaften der Schweiz» zugrunde liegt.

Der allzu früh verstorbene Richard Weiss war zuerst Lehrer an der Evang. Lehranstalt in Schiers. 1945 wurde er erster Lehrstuhlinhaber für Volkskunde an der Universität Zürich. Noch in Schiers schrieb er das Buch «Das Alpwesen Graubündens» (1941), das einen besonderen Aspekt unseres Themas beleuchtet.

Wegweisend für das neue methodische Vorgehen bei der Hausforschung ist sein 1943 erschienener Aufsatz «Stallbauten und Heutragegeräte Graubündens in sachgeographischer Betrachtung».

Als *Funktionalismus* wird jene wissenschaftliche Denkweise bezeichnet, welche Tatbestände von komplexer Struktur – wie beispielsweise das Haus – nicht als isolierte Gebilde betrachtet. Diese Methode versucht vielmehr, ein solches komplexes Phänomen aus den Abhängigkeiten seiner einzelnen Elemente untereinander zu verstehen und theoretisch zu klären.

Zur gleichen Zeit, als Brockmanns Buch mit der Gotthardhaus-Theorie erschien, veröffentlichte Bruno SCHIER, Dozent an der Universität Prag, ein Buch mit dem Titel: «Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa», das für WEISS zum Vorbild wurde.

Schier ist ein Vertreter der philologisch arbeitenden, sachkundlichen Kulturräumforschung. Sein Forschungsgebiet, die deutsch-slawischen Kontaktzonen, wiesen damals eine ähnliche Geschichts- und Gegenwartsproblematik auf wie unsere Bündner Hauslandschaft. Hier wie dort fehlen feste ethnische Kulturgrenzen, wie sie Hunziker erfolglos zu konstruieren versuchte. In beiden Kulturräumen beobachten wir vielmehr eine über lange Zeitspannen dauernde, wechselseitige Beeinflussung und Befruchtung der verschiedenen Volksgruppen.

Die von Schier und dann von Weiss auf die Hausforschung angewandte kulturmorphologische Methode versucht, durch die Analyse der einzelnen Teile und Funktionen des Hauses, bzw. der sprachlichen Bezeichnungen, zu einem besseren Verständnis der Zusammenhänge zu gelangen. Die durch die Analyse erfasste Einzelheit, nehmen wir als Beispiel die bereits erwähnte Durchfahrt oder den *Schlafspeicher*, wird im Rahmen einer *Kulturprovinz* gesehen. Es werden die Zentren des Auftretens eines Merkmales und die geographische Ausbreitung aufgezeigt und die das Merkmal formenden Kräfte untersucht.

So können wir die Zentral- und Ostalpen in bezug auf den Hausbau, unabhängig von politischen und sprachlichen Barrieren, als eine solche Kulturprovinz ansehen, ohne starre Grenzen und mit breiten Austauschzonen.

Bei dieser mehr dynamischen Betrachtungsweise muss die *räumliche Dimension*, d.h. die geographische Ausbreitung, zusätzlich durch die *zeitliche*, d.h.

durch die *geschichtliche Dimension* ergänzt werden. Wir erfahren dann, wie verschiedene Elemente des Hauses eine sehr unterschiedliche Beweglichkeit im Raum und in der Zeit haben. Beispielsweise bleiben frühere Dachneigung und Dachkonstruktionen bis heute erhalten, während die Art der Bedachung sich geändert hat. Auch die Grundrisse des Hauses werden kaum wesentlich verändert, obwohl die Baumaterialien andere Möglichkeiten bieten. Bei aller Eigengesetzlichkeit der einzelnen Elemente in ihrer raumzeitlichen Veränderung überwiegt aber ihre gegenseitige Abhängigkeit. Dies zu erfassen ist eines der wesentlichen Ziele der funktionalistischen Methode. Aus dieser Betrachtungsweise nimmt nun Richard Weiss eine einfache Typisierung des Schweizer Bauernhauses vor nach den *fünf natürlichen Landschaften*: Jura-, Mittelland-, nordalpines, inneralpines und südalpines Haus. Dieser Grobraster genügt aber für Graubünden offensichtlich nicht.

Hier noch ein Hinweis auf eines unserer grossangelegten Werke, an denen der kulturmorphologisch und sprachgeographisch interessierte Hausforscher nicht vorbei sehen darf: das DICZIUNARI RUMANTSCH GRISCHUN (DRG,). Bereits Hunziker hat in seinen Reisenotizen oft Bezeichnungen von Hausteilen und Gebrauchsgegenständen erwähnt. Es sind dies Ergebnisse mehr *zufälliger Befragungen*, aber keine geordnete Sach- und Sprachforschung. Im Gegensatz dazu hat der frühere Chefredaktor des DRG, Andrea SCHORTA, die Bezeichnungen des Hauses in Romanisch-Bünden systematisch bearbeitet. So sind die Stichwörter: acla, bargia (deutsch Heuschober, Gadenstatt, aber auch Durchfahrt) oder chasa, chamin, chaminada (deutsch Chämmer) und cha-da-fö (Füürhus), culmera (First), cuviert, fanestra (Fenster), fuorn (Backofen) mit den beigegebenen Zeichnungen, Photographien und Plänen wahre Fundgruben.

In diesem Zusammenhang sei auf die zweibändige sprach- und sachkundliche Darstellung landwirtschaftlicher Arbeiten und Geräte in Italien und der italienischen und romanischen Schweiz von Paul SCHEUERMEIER hingewiesen.

Tabelle 1 zeigt eine synoptische Zusammenstellung der verschiedenen vorerwähnten Versuche, das Bündner Bauernhaus nach Typen einzuordnen.

Tabelle 1
Klassifikation des Bündner Bauernhauses

<i>Ethnische Theorie</i> (J. Hunziker)	<i>Konstruktions- theorie</i> (H. Schwab)	<i>Naturwissenschaft- lich-genetische Theorie</i> (H. Brockmann)	<i>Nach natürlichen Zonen</i> (R. Weiss)
Deutsches Länder- Haus (Untergruppe: Walserhaus)	Länder-Haus	Landenhaus (Untergruppe: Appenzeller und Prättigauer Haus)	Nordalpines Haus
		Bündner Gotthard-Haus	Inneralpines Haus
Rätoromanisches Haus (Engadin Puschlav Bergell) Mischformen (Mittelbünden, Gruob)	Rätoromanisches Haus Gruppe I: Engadin Gruppe II: übriges Romanisch- Bünden	Engadinerhaus	Südalpines Haus (Untergruppe: Scheinbares Stein- haus des Engadins und angrenzender Gebiete)

II. Vom heutigen Stand unseres Wissens

Krönung und zugleich vorläufiger Abschluss einer systematischen Hausforschung in Graubünden ist zweifellos das zweibändige Werk von Christoph SIMONETT «Das Bauernhaus des Kantons Graubünden», 1965 und 1968.

1. Inventarisationen

Schwab, Brockmann und später auch Weiss mussten ihre Arbeiten auf ein unvollständiges Material abstützen, das keine statistische Auswertungen zulies. Deshalb regte bereits Schwab in der frühen Zwischenkriegszeit exakte Bauaufnahmen durch arbeitslose Architekten und Bauzeichner an. In einzelnen Kantonen kamen solche zustande.

Neben der Erhaltung schöner alter Bauernhäuser und Dorfbilder bemühte sich bei uns der *Heimatschutz* um eine derartige Inventarisierung. Dabei wurden

unter der Leitung von Architekt I. U. KÖNZ 13 Gemeinden erfasst (siehe Bibliographie).

1945 nahm ein Bündner Aktionskomitee unter Führung des Chefredaktors des DRG, Dr. Andrea SCHORTA, die Sache an die Hand. Bis 1955 war die Bestandesaufnahme im wesentlichen beendet. Sie umfasst 226 Gemeindemappen, in welchen 7180 Objekte, nach den von A. BÄSCHLIN, A. BÜHLER und M. GSCHWEND 1948 erstellten Wegleitungen, erfasst sind. Mängel dieser Wegleitungen sind die allzugrosse Betonung von Konstruktionsmerkmalen und die horizontale Optik, die sich im wesentlichen auf die Einteilung des Hauptgeschosses konzentriert. Das durch die *Aktion Bauernhausforschung* gesammelte Material kann im Staatsarchiv Graubünden und beim DRG eingesehen werden.

Die seither entstandenen Siedlungsinventare sind in der Bibliographie einzeln aufgeführt.

2. Das Bauernhaus des Kantons Graubünden

SIMONETT hat in seinem Werk das von der Aktion Bauernhausforschung zusammengetragene Rohmaterial auf die ihm eigene, selbständige Art entwicklungsgeschichtlich verarbeitet. In der Darstellung nach Baustoff, Konstruktion und Raumeinteilung ist er zwar auftragsgemäss den *deskriptiven Richtlinien* gefolgt, bejaht im übrigen aber die funktionalistische Betrachtungsweise von Richard Weiss.

Christoph Simonett hat neben Kunst- und Kulturgeschichte *Archäologie* studiert. Mit letzterer bringt er eine *neue Dimension* in die Bündner Bauernhausforschung. Die archäologische Betrachtungsweise erlaubt es, die Entwicklung des Hauses auf gesicherter Grundlage weiter, als es bisher möglich war, zurückzuverfolgen. So verdanken wir Simonett die eingehende Beschreibung des mittelalterlichen Bündner Saalhauses und dessen Nachweis in praktisch allen Regionen des Kantons. In der Literatur vor ihm finden wir vereinzelte Hinweise (SCHWAB, WIESER), ohne dass die Bedeutung dieses Haustyps für die weitere Entwicklung des Wohnhauses erkannt worden wäre. Simonett gelang auch der eindeutige Nachweis, dass die Haupträume des heutigen Hauses ursprünglich separate Gebäude waren, wie dies Hunziker bereits vermutete.

Für die Dreiheit der primitiven Wohnbedürfnisse: Kochen, Essen und Schlafen, genügt für kürzere Zeit auch heute noch ein einziger, schützender Raum, die Hütte. Vieles spricht dafür, dass da und dort im Kanton für diese drei Urbedürfnisse aber schon sehr früh getrennte Einzelbauten zur Verfügung standen: Das *Feuerhaus* (romanisch Cha-da-fö, italienisch Ca da föc), das *Schlafhaus* und der *Speicher* (romanisch Chaminada).

a) Das Feuerhaus

Das älteste Einzelgebäude war zweifellos das *Füürhus*, die Cha-da-fö. Das Fürhus war bei uns auch anfänglich keine Wohngrube, wie Brockmann annimmt, sondern ein kleines, gemauertes, einräumiges Haus, eine Wohnküche mit Schlafgelegenheit, wie man sie gelegentlich heute noch im Tessin sehen kann. In einzelnen Dörfern des Bleniotales heisst die steinerne Küche heute noch einfach *Ca*, Haus. Ähnlich hiess früher im Lötschental *Hüis* ebenfalls Küche.

In Tellos Testament wird das Wort *Casa* mehrmals erwähnt, und zwar stets als Wohnung eines Hörigen (Colons).

Es ist wohl nicht abwegig, darin ein einfaches Feuerhaus zu sehen, wie wir es eben erwähnten. Cuschina, lat. *coquina*, Küche, wird dagegen in diesen Dokumenten ein einziges Mal, beim Haupthof in Sagogn, verwendet. Es dürfte sich hier um einen nur dem Kochen vorbehaltenen, gemauerten Raum, um eine sog. Schlotküche, handeln. Diese Art Küchen entstanden wahrscheinlich in spätrömischer Zeit in Patrizierhäusern (SCHEPERS). Der Klosterplan von St. Gallen, um 820 entstanden, weist eine solche zentrale Küche auf.

Im Engadin ist die Küche durchgehend eingewölbt und mit einem Kamin versehen. Brockmann sah in der gewölbten Küche des Engadins das Fortleben einer trulli-artigen Urform des Feuerhauses, wie man sie noch heute auf Sassal Masone sehen kann.

In ihrer formalen Ausformung könnte die gewölbte Küche des Engadinerhauses ein später Abkömmling der *coquina* sein. Funktionell war sie aber wahrscheinlich ein Feuerhaus. Gewölbe und Kamin setzten sich im 16. Jahrhundert aufgrund feuerpolizeilicher Vorschriften, wie sie uns aus fast allen Dörfern überliefert sind, vollends durch.

In Zuoz wurde beispielsweise 1561 die Vorschrift erneuert, dass «jedes Haus eine gemauerte Küche mit Gewölbe und eigenem Kamin besitzen müsse, wie dies von altersher Vorschrift gewesen sei, damit die Gemeinschaft vor Unglück bewahrt bleibe».

Man kann annehmen, dass spätestens zu diesem Zeitpunkt im Engadin das offene Herdfeuer aus der Mitte des Feuerhauses an die Wand gerückt wurde. Gleichzeitig zog der Rauch aus dem Stuben- und dem Backofen frei zum Gewölbe und zum offenen Kamin hinaus. Ein Rauchfang kam erst später hinzu. Im 19. Jahrhundert wurde mit der Einführung des Sparherdes die Küche erst wirklich rauchfrei. Aus allen drei Feuerstellen wurde dann der Rauch durch Blechrohre ins Kamin abgeleitet. An Stelle des auf dem Gewölbe aufsitzenden, finden wir beispielsweise in Vals das Aussenkamin. Man darf vermuten, dass dieses in dieser Form aus dem Blenio stammt.

In der Regel ist in Dauersiedlungen die Küche unterkellert. Die Nichtunterkellerung kommt gelegentlich in Walsersiedlungen vor, wie beim Gandahaus in Vals, jetzt Talmuseum. Doch fanden wir im Fextal ebenfalls zwei nicht unterkellerte, aber gewölbte steinerne Küchen. Eine stammt aus dem Jahre 1586, die zweite entstand nach einem Umbau im 18. Jahrhundert. Der Grund dafür ist nicht klar.

Im Gegensatz zu Savoyen oder der Provence, wo es noch Stallwohnungen gibt, oder dem niedersächsischen Hallenhaus, wohnten bei uns die Tiere – ausser vielleicht Hühner – auch unter einfachsten Verhältnissen nicht zusammen mit den Menschen in der Wohnküche.

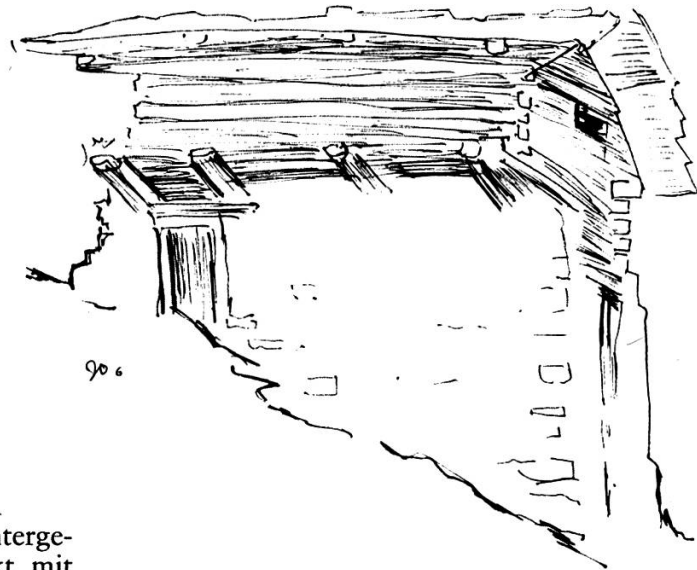
b) Der Speicher

Überall im Kanton finden wir sehr alte Speicher als selbständige Gebäude. Sie können gemauert sein oder sind aus Holz gestrickt. Auf Romanisch heissen die steinernen *Chaminada*, deutsch Chämnet. Die Wortverwandtschaft zu Kamin weist in Richtung eines ursprünglich geheizten Raumes. Später war es sicher nicht der Fall. Möglich, aber schwierig zu beweisen ist die Annahme einer Übertragung der Bezeichnung Caminata auf ein steinernes Gebäude im Sinne einer pars pro toto. Sache und Bezeichnung kommen schon zur Zeit Karls des Grossen im Tello-Testament vor. Der hölzerne Speicher heisst dort Torbax, surselvisch truaisch (vgl. R. PROJER, Das Lugnez, oben S. 165).

Älteste Baubestände zeigen, dass ein solcher Einzelbau mehreren Bedürfnissen dienen konnte. So wurde im Vorratsraum häufig auch geschlafen. Heute noch heisst in Avers die Schlafkammer *Spycher*. In Vals nennt man sie Schlafspycher, um diese vom Rauch- oder Fleischspycher zu unterscheiden. Auch im romanischen Schams kann man den deutschen Ausdruck Speier, anstelle von Chombra hören. Bei dieser Doppelverwendung erfolgt sehr bald (oder vielleicht da und dort von Anfang an) eine horizontale oder vertikale Unterteilung des einen Raumes. Wann, wo und wie dies im einzelnen geschah, müssen weitere vergleichende Studien zeigen.

Auch im Engadin, wo die Chaminada stets gemauert ist, haben noch zu meiner Jugendzeit die Heuer und gelegentlich auch die grösseren Buben in der Chaminada geschlafen. Aber eine Unterteilung der steinernen Chaminada ist mir (ausser in neuerer Zeit, um ein Badezimmer zu gewinnen) nicht bekannt.

In den Maiensässen und Alpen von Vals und Obersaxen heisst der Blockbau, der nurmehr zum Schlafen dient, *Stüpli*. Im Engadin, im Puschlav und Bergell sind, wie in Bürger- und Herrenhäusern Nordbündens, die Chaminada, die Cha-da-Fö, aber auch Treppenhaus und Gänge *eingewölbt*.



Speicher – Schlafhaus in Obersaxen. Untergeschoss gemauert, Obergeschoss gestrickt mit Steg.

Im Engadin erinnern die mächtigen gewölbten Suler an Kirchen. Poeschel hat in eindrucklicher Weise auf diese Parallelen und auf die seelischen Kräfte, die dahinter standen, hingewiesen.

Eine vertiefte Studie über den wechselseitigen Einfluss von Wohn- und Gotteshaus in den verschiedenen Regionen und Zeitepochen steht noch aus.

Auch für das Engadin muss man – obwohl keine solche gestrickten Holzspeicher mehr zu finden sind – für das Mittelalter neben der steinernen Chamineda das allgemeine Vorkommen des in vertikaler Richtung zweigeteilten, gestrickten Schlafspeichers postulieren.



Schlafspeicher in Sapün. Beide Geschosse sind gestrickt. Aus einem solchen Schlafspeicher dürfte sich durch Hinzukommen einer Aussenfeuerung der warme Kern des Engadinerhauses entwickelt haben.

c) Die Stube

Die Stube ist der jüngste Raum unserer Häuser. Die Entstehung ist in vieler Hinsicht noch nicht geklärt. Die am häufigsten zu hörende Hypothese nimmt eine Übernahme der sog. oberdeutschen Stube auch in unsere Bündner Bauernhäuser an.

HUNZIKER schreibt: «So kommen wir zum Schlusse, dass der Blockbau zwar schon ein althergebrachtes rätoromanisches Erbstück war, dass aber die *gewetete* Stube ein deutsches Element ist, das später hinzukam. Die gotische Stube der oberdeutschen Städte ist bereits 1270 und 1281 für das bischöfliche Palais und 1376 für das Rathaus in Chur urkundlich bezeugt.»

Das Wort Stube/stupa kommt bereits im Tello-Testament vor. Wahrscheinlich war es eine Art Badehäuschen. Doch konnte eine solche Einrichtung auch zum Dörren von Früchten, zur Verarbeitung des Flachses und für andere Verrichtungen im warmen Raum verwendet werden. So gesehen kann die «Stupa» des Tello-Testamentes als Art Vorläuferin unserer spätmittelalterlichen Bauernstube angesehen werden.

HUNZIKER meint, die romanische Bezeichnung *stiva/stüva* sei ein deutsches Lehnwort. W. v. WARTBURG und andere leiten *stüva/étuve* vom lateinischen *extupa*, Baderaum bzw. Dampfbad, ab. Dem Sachwort würde *extupare* «mit warmen Dämpfen füllen» zugrunde liegen, das seinerzeit aus dem Griechischen über Marseille in die südfranzösische Umgangssprache gelangt sei. Daher vermutet v. Wartburg, die deutsche Bezeichnung sei ein volkslateinisches Lehnwort.

Als weiteres Argument für Hunzikers These wird u.a. auch von SIMONETT eine Stelle aus Ulrich Campells Chronik um 1570 angeführt, die wörtlich übersetzt lautet: «Darin (nämlich im Davoser Rathaus) befindet sich ein besonders hochelegant und kunstreich eingerichteter, heizbarer oder erwärmbarer Raum, der sowohl an Grösse wie an Pracht alle Hypokausten, (das ist eine Art von winterlichen Speiseräumen, wie sie die Deutschen errichten und als Stuben bezeichnen) auch in den Rathäusern der übrigen Bünde, weit übertrifft.» Dabei wird übersehen, dass ohne Ausnahme alle uns bekannten Bauernhäuser im Kanton nach 1500 bereits eine heizbare Stube besaßen. Ich möchte die Aussage Campells als einen Hinweis auf die Unterschiede interpretieren, die er zwischen den ihm wohlbekannten kleinen, gestrickten Bauernstuben des Engadins und der herrlichen Ratsstube von Davos empfand.

Dieser Unterschied betrifft nicht nur die Grösse des Raumes und die Form des Ofens, sondern vor allem die Bauart. Die Ratsstube in Davos ist, wie die ältere Ratstube von Chur, bzw. die Chorherrentrinkstube auf dem Hof oder die Stube im Antistitium, eine Ständerkonstruktion. Die alten Bündner Bauernstu-

ben sind aber aus behauenen Balken gestrickt. Dies, obwohl man beispielsweise im Engadin zu gleicher Zeit die gotische Ständerbauweise beim Einbau weiterer Kammern oder einer schönen Stube verwendete. So 1548 im Hause des Johann Travers in Zuoz, das Campell aus eigener Anschauung kannte. Diese und andere Beobachtungen lassen annehmen, dass sich die Stube, d.h. ein rauchfreier, von aussen geheizter Raum, an verschiedenen Orten mehr oder weniger gleichzeitig und mehr oder weniger selbständig entwickelt hat.

Für mich ist unsere Bündner Stube nicht ein deutsches Importgut, sondern die Fortentwicklung des Schlafspeichers. Da das Schlafhaus bzw. der Schlafspeicher ursprünglich als selbständiger Bau allein stand, erfolgt die Beheizung von aussen. Heute wird der Stubenofen teils von der Küche, teils vom Gang aus geheizt. Im weitesten Sinne wird diese Art auch noch Aussenheizung genannt. Die eigentliche Aussenheizung hat sich in manchen Dörfern des Val Blenio bis heute erhalten. Zwei wichtige Gründe waren dort dafür massgebend: Einmal liegt die Stube in den Blockhäusern des Bleniotales gewöhnlich *über* der Cà(da fòc) und nicht wie in Graubünden *neben* der Küche. Dann wurde die Laube im Bleniotal nicht zu einem Gang (Vorhus) ausgebildet.

Sicher war die Entwicklung der Stube beispielsweise für das Oberengadin vor 1500 abgeschlossen. Denn seit dem Wiederaufbau der Dörfer nach dem Calvenkrieg 1499 besitzt jedes Haus im Oberengadin seine heizbare Stube mit darüberliegender Schlafkammer. Dies ist beim Wohnhaus des ganzen Tales die einzige feste Regel, die keine Ausnahmen kennt.

3. Das Mehrzweckhaus

Diese Feststellung führt uns zur Frage: Wie ist aus den einzelnen getrennten Bauten das uns allen bekannte Mehrzweckhaus entstanden, in dem alle Grundbedürfnisse des täglichen Lebens in getrennten Räumen befriedigt werden?

BROCKMANN sieht im Aneinanderrücken des steinernen Feuerhauses und des Blockhauses die Entstehung des sogenannten Gotthardhauses. Manche Beobachtungen sprechen dafür, dass Feuerhaus und Stube erst nach dem Entstehen der Stube nebeneinander zu stehen kamen. Diese Annahme erklärt auch am ehesten jene einfachen Häuser mit einem *Quergang* zwischen Küche und Stube und dementsprechend mit zwei getrennten Feuerstellen. Bei diesen Häusertypen kann der Quergang kaum aus der Laube entstanden sein. Bei anderen Häusern betrat man, wie gelegentlich noch heute, das Feuerhaus direkt von aussen. Ein Vorhaus, das dann meistens nicht mehr die ganze Hausbreite einnimmt, wurde wahrscheinlich später vom Feuerhaus abgetrennt, wie beim 1645 erbauten Haus Hänni in Canterdun-Obersaxen.



Einheitshaus in Zuoz. Hier sind erstmals alle Wohn- und Wirtschaftsräume unter dem gleichen Dach vereinigt. Die Einfahrt zum Heuraum im Hintergrund führt noch nicht durch den Suler. Die Chamineda im Vordergrund war vor dem Bau des Hauses ein selbständiger Speicherturm.

In Einzelfällen ist die getrennte Herkunft von Fűrhuus und Stube am Hause selber noch sichtbar, so an einem jetzt umgebauten Doppelhaus, ebenfalls in Obersaxen. Die auf dem gewachsenen Boden erstellten beiden Feuerhäuser sind annähernd eine Stockhöhe tiefer als die unterkellerten Wohnstuben. Diese kamen sichtlich später hinzu.

Ähnlich ein Haus in Vals, wo 1821 der Blockteil erneuert wurde, während man das alte steinerne Feuerhaus mit direktem Zugang von aussen und dem offenen Kamin beibehielt. Solche Beispiele mahnen zur Vorsicht vor Verallgemeinerungen von Einzelbeobachtungen.

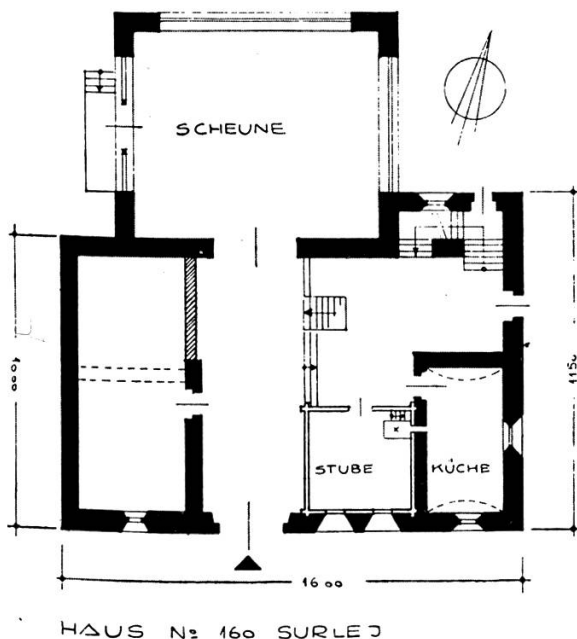
In Zuoz und Schams gibt es wiederum Beispiele, wo die gestrickte Stube mit der darüberliegenden Kammer, wie ein grosser Kasten, nachträglich in mittelalterliche Wohntürme oder Saalhäuser hineingestellt wurde.

Ob im werdenden Mehrzweckhaus die Schlafkammer neben oder über der Stube zu liegen kommt, hängt möglicherweise von der in einer früheren Entwicklungsstufe erfolgten Unterteilung des Schlafspeichers in vertikaler oder horizontaler Richtung ab. Im Engadin ist der *warme Kern*, wie POESCHEL die gestrickte Stube und die darüberliegende Kammer, welche durch eine Ofentreppe miteinander verbunden sind, nennt, aus einer vertikalen Unterteilung ent-

standen. Wie Beispiele aus dem Blenio zeigen, ist statt einer nachträglichen Zweiteilung in horizontaler Richtung auch das Nebeneinander von zwei Blockbauten, einer Stube und eines nicht heizbaren Schlafhauses, möglich.

Wann und wie diese Entwicklungsstufe in den verschiedenen Tälern zu traditionellen Haustypen führte, und wie diese Haustypen sich wiederum weiter veränderten, bedarf weiterer Untersuchungen. Sicher ist diese Entwicklung nirgends geradlinig verlaufen.

Als drittes Element kommt dann die Chaminada oder der Spicher hinzu. Auch da gibt es verschiedenartige Lösungen, die nur zum Teil erforscht sind. Ich möchte zwei Beispiele aus Zuoz und Surlej erwähnen, wo die steinerne Chaminada vorerst noch ausserhalb des eigentlichen Hauses stand.

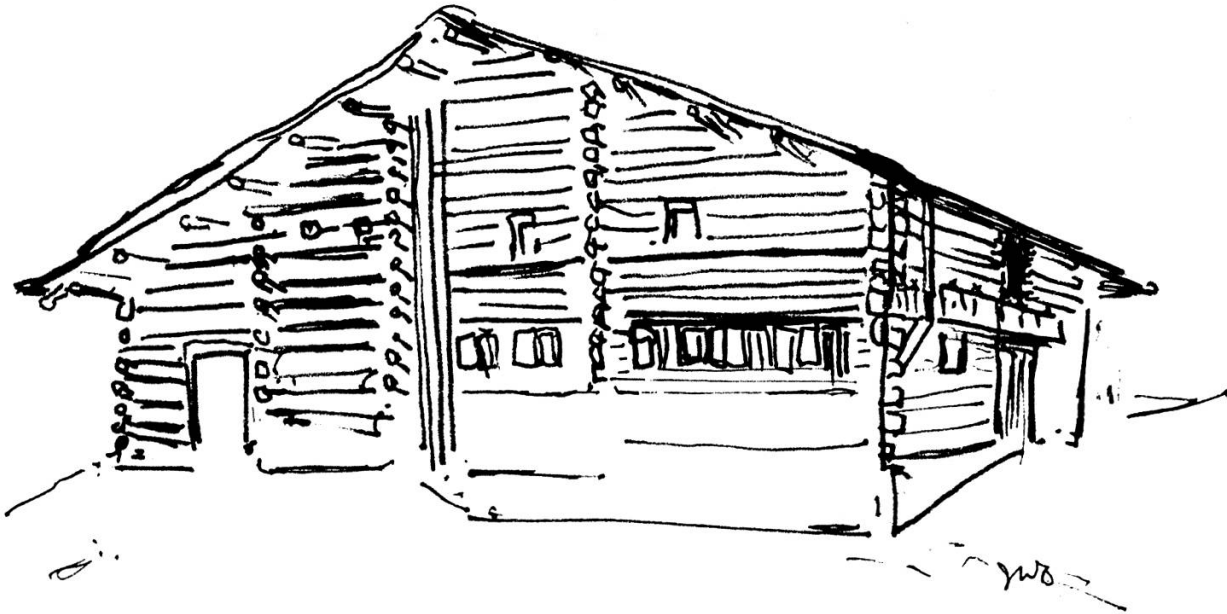


Haus Nr. 160 in Surlej (vor Renovation). An der Fassade und im Grundriss des Hauptgeschosses sind verschiedene Bauetappen erkennbar. Ursprünglich bestand das Haus nur aus einer gemauerten Küche und einer gestrickten Stube (mit darüberliegender Kammer). Die gemauerte Chaminada stand frei rechts auf dem Felsblock (aus J. U. KÖNZ, Das Engadinerhaus). Um 1655 Anbau einer Stallscheune und Erweiterung des Sulers. Später Anbau einer zweiten Chaminada links an den Suler. 1835 wurde die Stallscheune durch das Hochwasser zerstört. Neubau mit direktem Zugang zum Heuraum von aussen und Verkleinerung des Haustores.

4. Das Einheitshaus

Darunter verstehen wir die Vereinigung von Wohnung und Stall-Scheune unter einem Dach. In ganz Graubünden beobachtet man ab dem 15. Jahrhundert die Tendenz, Haus und Hof näher aneinander zu rücken. Warum weiss ich nicht.

Sicher haben u.a. Klimafaktoren oder örtliche Gegebenheiten wie Lawinenbedrohung eine Rolle gespielt. Letzteres kann an mehreren Beispielen aus St. Antönien und Davos gezeigt werden.



Einheitshaus in St. Antönien. Erbaut Ende des 16. Jhs., sind hier wie im Engadin aus klimatischen Gründen Wohn- und Wirtschaftsteil zusammengebaut.

Das Zusammenwachsen von Haus und Stall-Scheune zu einer baulichen und funktionellen Einheit ist am konsequentesten beim klassischen Engadinerhaus erfolgt, mit einer an die moderne Strassenplanung erinnernden Verkehrstrennung zwischen Mensch und Vieh bzw. zwischen Vieh und Heuwagen auf dem Weg durch das Wohnhaus in Scheune und Stall.

Auch hier hat das Klima eine Rolle gespielt. Zu einem bereits erwähnten Haus in Fex-Platta aus dem Jahre 1586 gehörte vorerst ein getrennter Stall. Dieser stand einen Schneeballwurf vom Wohnhaus entfernt. Als der Grossvater des jetzigen Besitzers sich entschloss, mit seiner Familie auch im Winter in Fex zu verbleiben, baute er sich einen neuen Stall, der direkt am Hause anlehnte. So konnten er und seine Gehilfen im Winter trockenen Fusses in den Stall und in die Scheune gehen. Das Heu wurde im Sommer von hinten über eine Rampe, den in Sils häufig vorkommenden «chaunt clavo», direkt in die Scheune gebracht.

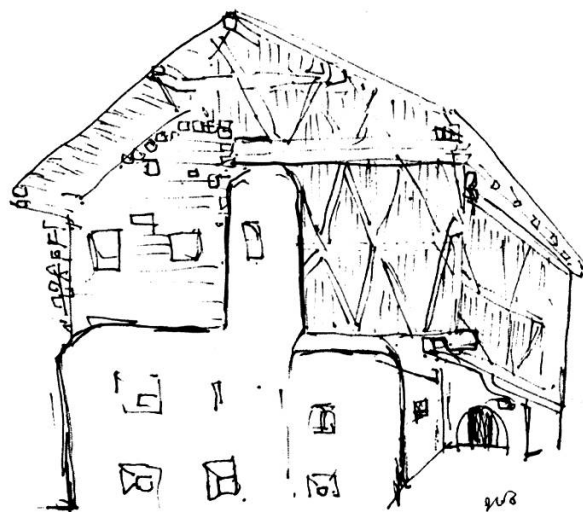
Aber auch die Entwicklung des *Sulèrs* – dieser eigenständigen Kulturschöpfung des Engadins – ging nicht geradlinig vor sich. So finden wir Häuser in Fex mit einem normal grossen Sulèr, aber ohne Durchfahrt, weil der Stall noch vom Hause getrennt ist. Oder aber einen grossen Sulèr mit nur einem kleinen Torbogen bzw. einer Türe zum Heuraum. Hier fuhr man nicht mit dem Heuwagen ins Tenn, sondern trug das Heu durch den Sulèr oder durch eine Öffnung in der Scheunenwand direkt auf den Heustock.

Ein Sulèr ist mehr als nur eine funktionell geschickte Verbindung zwischen einem Vorplatz zu den Wohnräumen und der Durchfahrt zum Heuraum. Der Sulèr ist in seiner Breite und Tiefe, sei er nun von einer einfachen Balken-Bretter-Decke oder einem weiten Gewölbe überspannt, in seiner ästhetischen Wirkung eine eigenständige Kulturschöpfung des Engadins der frühen Neuzeit. Niemand hat dies so tief erfasst und packend ausgesprochen, wie Erwin POESCHEL in seinem «Bürgerhaus». Solche Fragen der Wohnkultur kamen bei der Hausforschung verschiedenster Richtungen bisher zu kurz. Noch komplexer liegen die Dinge bei den hochinteressanten Häusern mit Durchfahrt in Mittel- und Nordbünden und bis hinauf in die Gruob und ins Rheinwald.

5. Holz- und Steinbau

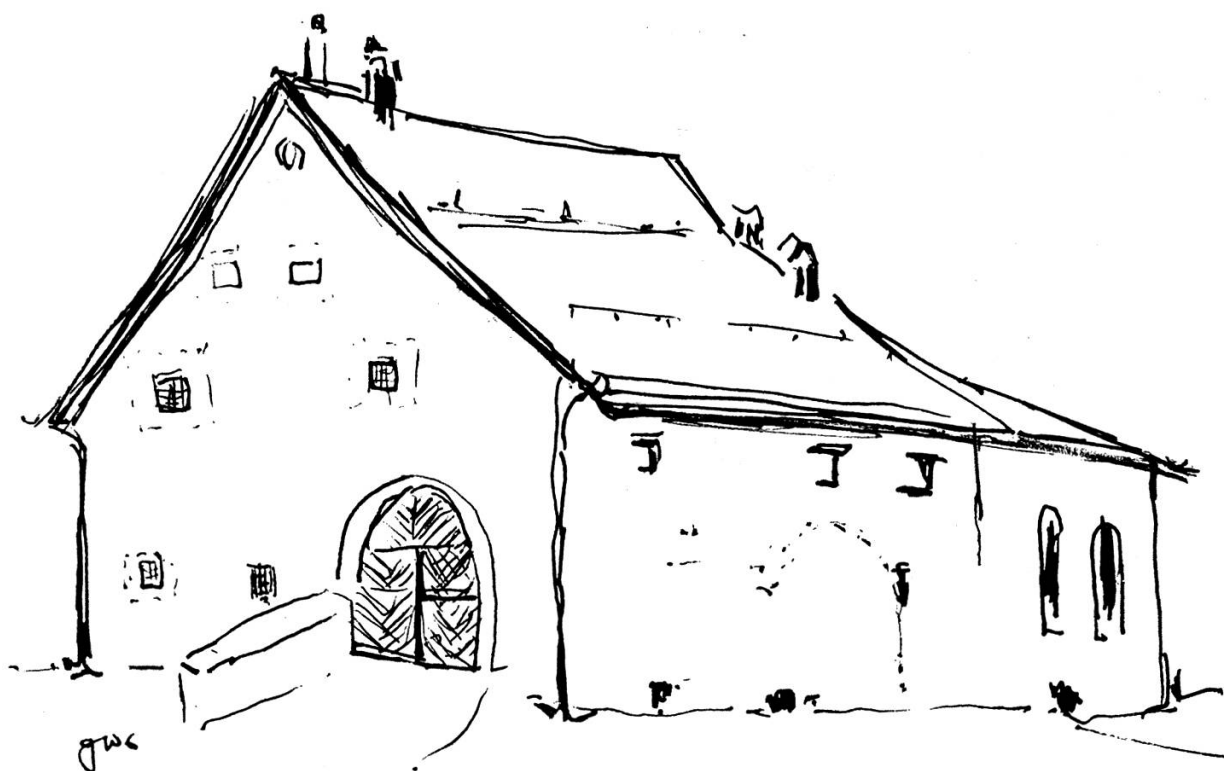
Richard WEISS nennt in Anlehnung an KÖNZ das Engadinerhaus ein *scheinbares Steinhaus*. Die Frage: Stein- oder Holzhaus? ist zumindest einseitig gestellt. Der Kern des Problems ist vielmehr, was wurde wann und wo in Stein bzw. in Holz ausgeführt und warum?

Saalhaus in Zuoz. Das ursprüngliche Saalhaus (gemauerter Teil links) aus dem 13. Jh. wurde im 14./15. Jh. erweitert (steinerne Unterbau rechts). Über dem Saal (= *chamineda*) nach dem Brand von 1499 errichtete gestrickte Stube mit darüberliegender Kammer (sog. warmer Kern), daneben gemauerte und gewölbte Küche und Erweiterung zu einem Einheitshaus. Erneuerung der Holzkonstruktion durch oberbayerische oder tirolische Zimmerleute.



Das Kellergeschoss ist überall in Graubünden, und das Fürhus in der Regel zumindest teilweise gemauert. Die Stube und Schlafkammer waren überall in Bauernhäusern ursprünglich gestriekt. Ob dieser warme Kern im Engadin oder anderswo in ein bestehendes Gemäuer hineingestellt wurde, oder Strick und Mauer gleichzeitig entstanden, wie dies häufig der Fall war, oder aber der Mauermantel der Stubenwand nachträglich hinzukam, ist eher eine sekundäre Detailfrage. Im Engadin sind, wie wir bereits sahen, auch die Chaminada und der Sulèr gemauert. In den Nordtälern ist dies sehr verschieden. Sicher verlieh ein Steinhaus seinem Erbauer und Besitzer ein zusätzliches soziales Prestige. Beweis dafür sind die gemauerten Herrenhäuser in Tälern mit traditioneller gemischter bzw. Holzbauweise.

Bei der Besprechung des dreiräumigen Grundrisses des klassischen Engadinerhauses vergleicht Richard WEISS die steinerne Chaminada mit dem «Stock» im ackerbäulichen Haus des Mittellandes und mit der Sala im welschen Wallis. Dabei kann man die Frage stellen, ob diese Hausteile ein gemeinsames spätantikes bzw. frühmittelalterliches Vorbild hatten, wie es möglicherweise im Tello-Testament unter «sala muricia» erwähnt wird. Ch. SIMONETT glaubt, eines dieser Tellohäuser in Sagens gefunden zu haben.



Herrschaftliches Engadinerhaus in Chamues-ch. In der Mitte des 16. Jhs. erbaut, Mitte des 18. Jhs. erweitert und mit steilem genageltem Schindeldach versehen. Ursprüngliches Haustor an der Traufseite noch erkennbar.

Für das Engadin können wir sagen, dass das Saalhaus der Vorläufer jenes Typus ist, bei welchem Stube und Küche sich im 3. Obergeschoss befinden und darunter eine oder mehrere Chaminadas. Aber auch Vorläufer jener zahlreichen Bürgerhäuser aus dem 16. Jahrhundert, besonders in Zuoz, mit der für das Engadin typischen Anordnung der drei Haupträume im 3. Obergeschoss.

Beim Engadinerhaus bleibt eine weitere, häufig vorkommende vorklassische Variante zu klären, bei der die Chaminada nicht neben, sondern über der Küche liegt.

Theoretisch würde ich gerne eine Zweiteilung des Feuerhauses in vertikaler Richtung analog zum Schlafspeicher als möglichen Vorläufer dieses Typus postulieren. Die Wohnküche mit darüber liegendem Speicherraum, die man heute noch im Tessin antreffen kann, könnte diese nicht seltene zweiraumtiefe Variante des Engadinerhauses erklären. Ich habe aber im Engadin und in den angrenzenden Tälern noch kein altes Einzelgebäude gefunden, das diese Hypothese untermauern würde (im wörtlichen Sinn).

Auch die Frage, warum im gleichen Tal und in der gleichen Wirtschaftszone für ein gleiches Gebäude einmal Holz und ein andermal Stein verwendet wird, kann kaum generell mit einer Theorie beantwortet werden. Im Einzelfall können mehrere Gründe in die gleiche Richtung wirken.

In Vals findet man Heuschober, sog. Tachli, einmal aus Rundhölzern, das andere Mal ganz aus Stein. Die unmittelbare Verfügbarkeit des Baustoffes dürfte in diesen Einzelfällen für die Wahl entscheidend sein. Erstere liegen an der Waldgrenze, letztere in stotzigen baumlosen Wildheuhalden. Beim Steintachli kommt aber noch ein weiterer Grund hinzu: die Lawinengefährdung. Deswegen werden solche hinten soweit möglich in den Boden eingesenkt. SIMONETT meint allerdings, ohne diese Annahme näher zu begründen, sehr alte Heuschober im Rheinwald seien auch weit über die Baumgrenze durchwegs aus Holz gebaut worden. Die steinernen Tachli in Vals und Rheinwald wären jüngeren Datums.

Neuerdings weist Benno FURRER auf die Tatsache hin, dass beispielsweise die Weiler Zumdorf (Hospental) und Steinbergen (Realp), die als typische Walsersiedlungen gelten, steinerne Ställe aufweisen. Dagegen sind in Ursern die Wohnhäuser meistens aus Holz. Warum der Steinbau sich in Ursern wie im Rheinwald vorwiegend bei Wirtschaftsbauten durchsetzte, bleibt offen.

6. Gibt es ein Walserhaus?

Diese Beobachtungen weisen auf die oft gestellte Frage nach dem sog. Walserhaus hin. Anders ausgedrückt: gibt es für Walsergegenden inner- und ausser-

halb Graubündens gemeinsame, typische Baumerkmale, die anderswo nicht vorkommen? Ich kenne für Graubünden keine solchen. Auch müssen wir festhalten, dass die ältesten Holzhäuser kaum über 400 Jahre alt sind, also erst lange nach der Walsereinwanderung erbaut wurden.

Feuerhaus, Schlafspeicher, Kämmer und Saalhaus, welche die Entwicklung in allen Bündner Tälern massgeblich beeinflussten, sind vorwalserisch. Die Vorliebe für den Holzbau ist in Walsergegenden unverkennbar. Allerdings gilt ein gleiches für das romanische Oberland und die ehemals romanischen, erst im 16. Jahrhundert germanisierten Talabschnitte des Schanfiggs und Prättigaus. Die Frage, warum in einer Region Holz, in einer anderen Stein bevorzugt wird, muss neu gestellt werden. Noch ein Hinweis auf den Wechsel des Baustoffes. Im 19. Jahrhundert kamen im ganzen Kanton Stallscheunen auf, bei denen der Stallteil voll und die Scheune an den Kanten gemauert sind, eventuell noch mit einem zusätzlichen steinernen Mittelpfeiler. Diese neue Technik setzte sich überall durch, weil sie erlaubt, stabilere und dauerhaftere, und wenn erwünscht, auch grössere Ställe zu bauen.

III. Sinn und Aufgabe der Hausforschung heute

Der erste Teil dieser Skizze war der Hausforschung in Graubünden in der Vergangenheit gewidmet. Im zweiten Teil versuchten wir, einen Einblick in den heutigen Wissensstand zu gewinnen. In diesem letzten Abschnitt wollen wir uns den gegenwärtigen und zukünftigen Aufgaben der Hausforschung zuwenden.

Im Laufe der Jahrzehnte wurde eine grosse Zahl Einzelerkenntnisse gewonnen. Vor allem haben die verschiedenen Forscher durch ihre Beschreibungen, Pläne und Aufnahmen ein sonst unwiederbringlich verlorenes Kulturgut der Forschung zugänglich gemacht. In ihren z.T. all zu zeitbedingten Theorien haben sie viele Fragen aufgeworfen, die noch der Lösung harren.

1. Inventarisierung

Wissenschaftler wie Hans BROCKMANN-JEROSCH und Richard WEISS sowie in allerletzter Zeit auch David MEILI konnten sich bei ihren Versuchen einer Gesamtdarstellung der Schweizer Hauslandschaft, neben vorzüglichen Einzeldarstellungen, nur auf ein unzulängliches Datenmaterial abstützen. Ähnlich

erging es SIMONETT für Graubünden, trotz der verdienstvollen Inventarisationsbemühungen des Bündner Heimatschutzes und der Aktion Bauernhausforschung. Seit dieser Zeit sind, wie wir bereits sahen, weitere wertvolle Einzelarbeiten hinzugekommen. Denken wir beispielsweise an die Bemühungen der kant. Denkmalpflege und anderer Ämterstellen. Aber oft weiss die linke Hand nicht, was die rechte tut. So wäre eine der ersten Voraussetzungen für eine fachübergreifende und koordinierte Bündner Hausforschung, zu erfahren, was bereits vorhanden ist und wo es eingesehen werden kann. Das kant. Amt für Schätzungswesen hat alle Bauten des Kantons computermässig registriert. Dieses Register erlaubt beispielsweise bereits jetzt, sämtliche vor 1920 erstellten Häuser und Wirtschaftsgebäude getrennt zu erfassen. Aufgrund dieser Daten könnte ein baugeschichtlich ausgerichtetes Zusatzprogramm aufgebaut werden.

2. Archäologische Forschung

SIMONETT hat mit seinem archäologischen Spürsinn den überblickbaren Zeitraum nach rückwärts ausgeweitet. Seine an Einzelobjekten gewonnenen Erkenntnisse müssen durch systematische archäologische Bestandesaufnahmen geeigneter Kleinräume überprüft werden. Solche Bemühungen stecken noch in den allerersten Anfängen. In diesen Fragenkreis gehört wiederum das mittelalterliche Saalhaus.

3. Neuzeit

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde bis in die heutigen Tage weitgehend vernachlässigt. Meines Wissens fehlen Untersuchungen über den Einfluss der *Auswanderung* bzw. der *Rückwanderer* auf Landwirtschaft und Hausbau. Für das Oberengadin denke ich an Männer wie Johann Josty, der im Hungerjahr 1817 in Sils/Segl, zur Schaffung von Verdienst, ein grosses Haus erstellen liess; an die Brüder Orlandi, die 1827 neben einem Haus in Bever die Acla Serlas im Val Chamuera erstellten, und an Giachem Rascher, der etwas später das alte Hospiz von Chapella kaufte und zum Mustergut umgestaltete.

SIMONETT hat auch den alten Susten nachgespürt und auf den Einfluss der *Verkehrswege* hingewiesen. Systematische Vergleiche zwischen Dörfern an den alten Durchgangsstrassen und solchen, die davon abseits liegen, stehen noch aus. Ein diesbezügliches Anschlussprogramm an die vom Bundesamt für Forstwesen in die Wege geleitete Inventarisierung der alten Wege wäre gut denkbar.

4. Klimaforschung

Seit BROCKMANN sind wir uns der Bedeutung der Vegetation und des Klimas und besonders auch der Wirtschaftsformen für den Hausbau stärker bewusst. Brockmann standen aber noch wenige Daten zur Verfügung, um Klimaschwankungen innerhalb der uns interessierenden geschichtlichen Epochen oder gar einzelner Gegenden zu erfassen.

Kürzlich hat Christian PFISTER eine *Klimageschichte der Schweiz* ab 1525 vorgelegt. Dessen Methodik und Ergebnisse sind bei weiteren Untersuchungen in Graubünden zu berücksichtigen. Beispielsweise könnte die Klimaver schlechterung zwischen 1565 und 1630 die allgemeine Verbreiterung des Einheitshauses im Engadin und anderswo gefördert haben. Wie steht es diesbezüglich mit den Bauten mit Durchfahrt in anderen Gegenden unseres Kantons?

Einfluss neuer Techniken

Wie wir am Beispiel der Stall-Scheunen sahen, haben neue Techniken schon vor der heutigen maschinellen Revolution die Bauweise verändert. Welchen Einfluss hatte beispielsweise die industrielle Zurverfügungstellung von Schrauben und Nägeln? Ein interessantes Beispiel ist das während eines Umbaues im 18. Jahrhundert entstandene Steildach am Haus Alesch in Chamues-ch. Auch über die Arbeitsweise der Bauleute sind wir sehr wenig im Bild.

5. Neue Typisierungskriterien

Die *Aktion Bauernhausforschung* hat erfolgreich versucht, die verschiedenen Hausformen nach der Anordnung der Räume zu beschreiben. Damit haben wir ein exaktes deskriptives Schema, das aber Vergleiche zwischen verschiedenen Regionen nur bedingt zulässt. Gerade diese rigorose «Wissenschaft des Hausbaues» stösst in ihrer Eingleisigkeit rasch auf Grenzen. Ein zweiraumtiefes Haus im Fextal ist, wie wir sahen, etwas anders als ein zweiraumtiefes Gebäude in Obersaxen. Ähnliches gilt von einem dreiraumtiefen Engadinerhaus und einem solchen in Langwies.

Im Engadin müssen wir wahrscheinlich entstehungsgeschichtlich verschiedene Wege unterscheiden, die zur klassischen Einteilung im Erdgeschoss oder im Obergeschoss führten. Aus solchen Fragestellungen entsteht die Forderung, dass bei jedem, auch einfachen Haus, das erneut untersucht wird, gleichzeitig mit der horizontalen Raumanordnung auch dessen *vertikale Struktur* miterfasst

wird. Mancher Keller hat uns Rätsel aufgegeben, aber auch geholfen, solche zu lösen. Wesentlich ist zudem, ob die gefundene Raumeinteilung die ursprüngliche ist, oder erst sekundär durch Um- und Anbauten entstand.

Welchen Einfluss hatten die über die Jahrhunderte sich wiederholenden Dorfbrände?

Zur Beantwortung einzelner Fragen mögen die bisherigen Inventarisationsmethoden genügen. Für andere ist eine vierdimensionale Betrachtungsweise unerlässlich, nämlich die Anordnung aller Räume des ganzen Hauses in ihren drei Dimensionen, aber auch dessen Entwicklung in der Zeit. Andere Fragen lassen sich erst (und im Einzelfall nicht immer mit Sicherheit) durch eine vertiefte baugeschichtliche Analyse aller, ich betone *aller*, direkt oder indirekt noch fassbaren Objekte in einer Region klären. Die sehr begrüßenswerten und notwendigen Inventare schützenswerter Ortsbilder und Einzelgebäude bergen die Gefahr der Auswahl in sich, welche zu Einseitigkeiten und zu Fehlinterpretationen führen könnte. Entgegen oberflächlichen Vermutungen weisen beispielsweise in Zuoz weniger als ein Fünftel aller alten Häuser die Raumordnung des klassischen Engadinerhauses im Erdgeschoss auf, mit Stube, Küche und Speisekammer hintereinander an der Seite des Sulers im Erdgeschoss. Eine grössere Anzahl Häuser enthält mittelalterliche Bauteile. Diese waren bei weiteren Aus- und Umbauten bestimmend für die Raumordnung und innere Struktur. Die gefundenen oder vermuteten spätmittelalterlichen Vorformen dieser atypischen Häuser scheinen aber nicht einem einheitlichen Typus zu entsprechen. Trotzdem konvergiert die Entwicklung mit erstaunlicher Konsequenz auf die heute für das Engadin als klassisch angesehene innere und äussere Gestalt. Ähnliches gilt auch für das inneralpine Holzhaus.

Es müssen mehrfache Gründe für eine solche Entwicklung vorgelegen haben. Mit einer monokausalen Theorie (auch jener der Klimaverschlechterung) kann das Problem nicht geklärt werden. So entsteht die Forderung nach einer Betrachtungsweise, welche versucht, die einzelnen morphologischen Hauselemente und die auf sie von aussen einwirkenden Faktoren in ihrem Verhalten zueinander und in ihrer wechselseitigen Beeinflussung zu erfassen.

Die moderne *Faktorenanalyse*, die mit Hilfe des Computers arbeitet, erlaubt die Komponenten herauszuschälen, deren Zusammenspiel uns die beobachtete Vielfalt am ehesten erklärt.

In einer solchen Analyse werden auch jene Werte ihren Platz finden, die bei der bisherigen Forschung zu wenig beachtet wurden. Ein Haus, wie wir es erleben und verstehen, ist das Ergebnis einer oft sehr langen Entwicklung. Viele Generationen haben an ihrem Standort und im Rahmen ihrer jeweiligen Lebensbedürfnisse und Möglichkeiten das Haus aufgebaut und verändert. Sie haben versucht, es immer zweckmässiger und zunehmend wohnlicher zu gestalten.

ten, aber auch den geistigkulturellen Strömungen der Zeit anzupassen. Daraus entstanden je nach Gegend unterschiedliche Hausformen und Hauslandschaften.

Um dieser Vielfalt eine gewisse Ausrichtung zu geben, könnte man statt von starren Haustypen von Haussippen sprechen. Eine Sippe umfasst natürlicherweise mehrere Familien. Die einzelne Familie setzt sich ihrerseits aus Individuen zusammen. Das einzelne Haus ist nach seinem Entstehen und seiner weiteren geschichtlichen Entwicklung einem menschlichen Individuum vergleichbar.

Mit SIMONETT bin ich deshalb der Ansicht, BROCKMANN sei zu weit gegangen, HUNZIKERS Ansicht in Bausch und Bogen zu verwerfen. Die von Hunziker gefühlsmässig erahnten seelischen Kräfte lassen sich am ehesten mit dem Doppelbegriff *Tradition* und *Mode* veranschaulichen. Mode kann eine vorübergehende Einzellerscheinung sein oder aber zeitweise zur Tradition werden. Ein schönes Beispiel dafür ist der sogenannte Senter-Giebel.

Die Faktorenanalyse erlaubt auch, solche Fragestellungen sinnvoll in die Hausforschung einzubeziehen.

6. *Welches ist letztlich der Sinn unserer Bemühungen?*

Haus und Siedlungsform sind zwar nur ein Teil der von unseren Alvordern ererbten Sachkultur. Allerdings ein weithin sichtbarer, dessen Verlust entsprechend empfunden wird. Ein Haus ist wie eine Truhe oder ein Gefäss, in dem viel Köstliches und seelisch Wertvolles Platz haben kann. Deshalb gehören die Bemühungen, alte Häuser zu erforschen und zu erhalten, mit zu den vielseitigen und weithin auch verstandenen und bejahten Bestrebungen, unser kulturelles Erbe zu erfassen, zu vertiefen und nach des Dichters Wort, neu zu erwerben. Ein geistig-seelisches Zu-Hause (vielleicht ein Synonym für das Modewort Geborgenheit) kann in unseren Verhältnissen am ehesten im Rahmen der eigenen Tradition verwirklicht werden, die sich der Vergangenheit bewusst, für die Zukunft offen ist. Eine solche integrale Hausforschung könnte man auch als anthropologisch bezeichnen (*à la recherche de l'homme à travers la maison*). Eine so verstandene Hausforschung ist bei der heutigen Spezialisierung der Einzelwissenschaften eine *interdisziplinäre Aufgabe*.

Fragen wir uns am Schluss: Wer kann diese Aufgabe bewältigen und wie?

Das Institut für Rätische Forschung, welches eine solche Arbeit hätte übernehmen können, wurde vom Volke in der vorgeschlagenen Form abgelehnt. Das dringende Bedürfnis bleibt und wurde von keiner Seite in Abrede gestellt.

Ich bin überzeugt, dass die Aufgabe ähnlich gelöst werden kann, wie es für die grossen kulturellen Werke in unserem Kanton bisher der Fall war, so die

Museen, das DRG, die Kantonsbibliothek, die Kunstdenkmäler, das Bauernhauswerk von Simonett und anderes mehr, nämlich durch das Zusammenwirken privater kultureller Organisationen und staatlicher bzw. halbstaatlicher Institutionen. Bereits die Koordination der jetzigen kulturellen Arbeit, unter Ausnützung bestehender Infrastrukturen, kann uns ein gutes Wegstück weiter bringen.

Das Interesse für die überlieferte Sachkultur ist in der Öffentlichkeit bei uns sehr gross. Dies zeigen all die neu entstandenen Tal- und Dorfmuseen und die Neuauflage der Werke von Poeschel und Simonett.

Doch fehlt es vielerorts an echtem Verständnis, besonders dort, wo alte Häuser den Anforderungen an zeitgemässe Lebensformen angepasst werden müssen. So muss gleichzeitig mit der Forschungsarbeit vor allem Sinn und Gespür für das organisch Gewachsene, aber auch Respekt und Freude am früher Gewordenen geweckt und gepflegt werden. Auf dem tragenden Grund des Überkommenen wird dann schöpferisch Neues entstehen. Denn unsere Bemühungen sind letztlich nicht rückwärts gewendet. Sie haben vielmehr eine humanere Zukunft zum Ziel. Aber auf das Morgen hin können wir nur von einem Gestern aus zugehen (Schiperges).

IV. Bibliographie

(in Zusammenarbeit mit Diego Giovanoli)

Die kurzen Hinweise möchten dem interessierten Leser beim Vertiefen von Einzelfragen weiterhelfen. Diesem Ziele dient auch die Gliederung nach Regionen und nach Sachgebieten. Dabei konnten zahlreiche volkskundliche Arbeiten bzw. kulturhistorische, wirtschaftsgeographische und siedlungsgeschichtliche Monographien einzelner Regionen nicht berücksichtigt werden, insofern sie nicht speziell auf den Hausbau eingehen. Das gleiche gilt für Studien der Orts- und Regionalplanung und des Verkehrs.

1. Problemstellung und Methodisches

BAESCHLIN A., BÜHLER A. und GSCHWEND M., Wegleitung für die Aufnahmen der bäuerlichen Hausformen und Siedlungen in der Schweiz. Basel 1948.

Richtschnur für die Bearbeitung der einzelnen Bände der von der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde herausgegebenen Reihe der Bauernhäuser in den Kantonen. Bisher sind 9 Bände erschienen.

Baugestaltung in den Regionen. Heftreihe der Bündner Vereinigung für Raumplanung. Chur 1979–1985.

Probleme der Einordnung in den alten Baubestand. Als Beispiele wurden bisher in Einzeldarstellungen die Dörfer Domat/Ems, Scuol, San Vittore, Tujetsch und Vicosoprano erfasst.

In der gleichen Reihe sind erschienen:

- Siedlungspflege
- Die Planungsmittel der Gestaltung
- Gedanken zur Baugestaltung

BAUMGARTEN K., Das deutsche Bauernhaus. Eine Einführung in seine Geschichte vom 9.–19. Jh. 2. Aufl., Neumünster 1985.

Konsequenteste, mir bekannte Darstellung der Entwicklung der Bauernhäuser eines Landes, nach geschichtlichen Epochen.

Im Buch wird ein sehr grosses Material übersichtlich aufgearbeitet und durch zahlreiche schematische Zeichnungen veranschaulicht. Graubünden ist nicht direkt einbezogen, doch scheinen mir Vergleiche zu unseren z. T. anders gearteten Verhältnissen recht anregend.

GSCHWEND M., Schweizerische Bauernhaustypen. In: Geographische Rundschau 2/1 (1950), S. 81–90.

Vorschlag, die Hausformen der Schweiz primär nach Anordnung der Räume einzuteilen und Konstruktionsmerkmale, wirtschaftliche, klimatische, regionale und völkische (lies kulturell-geschichtliche) Faktoren erst sekundär zu berücksichtigen. Steht in offensichtlichem Gegensatz zur kulturmorphologischen Methode SCHIERS und der funktionalistischen Betrachtungsweise von Richard WEISS.

HAEHNEL J., Hauskundliche Bibliographie. Bd. III, Schweiz 1961–1970. Herausgeber: Deutscher Arbeitskreis für Hausforschung. Dortmund 1975.

Enthält Bibliographie der schweiz. Hausforschung von 1961 bis 1970.

HAEHNEL J., Die Stube. Münster 1975.

HARTMANN B., Das Bündner Bauernhaus. In Bündner Kalender 1910.

Darstellung der Notwendigkeit der Erforschung und Erhaltung alter Bauernhäuser. Gute Zeichnungen.

MEILI D., Hausforschung und Architektur in der Schweiz. Zur Dekadenz einer Wechselbeziehung. In: Gegenwärtige Probleme der Hausforschung in Österreich. Wien 1982, S. 203–218.

Kurze Vorgeschichte des schweiz. Chaletstils. Kritische Auseinandersetzung mit der Krise eines traditionsorientierten Bauens und der Distanz der volkskundlichen Hausforschung zur aktuellen Bautätigkeit.

PFISTER Ch., Klimageschichte in der Schweiz von 1525–1860 und seine Bedeutung in der Geschichte von Bevölkerung und Landwirtschaft. Bd. I: Klimageschichte, Bd. II: Bevölkerung, Klima und Agrarmodernisierung. Bern 1984.

Anhand von mehr als 33 000 Einzeldaten wird die klimatische Entwicklung in den einzelnen Regionen der Schweiz rekonstruiert und das Ganze in Beziehung zu Landwirtschaft und Demographie gesetzt. Der Verfasser sieht den Menschen als Teil von stark vernetzten Abhängigkeiten, bei denen das Klima eine entscheidende Rolle spielte.

POESCHEL E., Frühbericht über das Engadinerhaus. In: *Freundesgabe für E. Korradi*. Zürich 1945, S. 89–94.

Reisebericht des venetianischen Gesandten Marino Sanuto im Jahre 1526 mit Beschreibung von Holzhäusern in Pontresina.

SCHEPERS J., Mittelländische Einflüsse in der Bau- und Wohnkultur des westlichen Mitteleuropa. *Festschrift Bruno Schier* 1967, abgedruckt in: J. SCHEPERS: 4 Jahrzehnte Hausforschung. Sennestadt 1973, S. 121–135.

Obwohl in diesem Aufsatz die kulturelle Süd–Nord-Strömung von der Provence über Burgund im Vordergrund steht, bestehen zahlreiche Analogien zu unserem Passland und zum Entstehen des Saalhauses bzw. von Turmhäusern im Mittelalter, besonders im südlichen Teil unseres Kantons.

SCHIER B., Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa. Reichenburg 1932, 2. Aufl. Göttingen 1966.

Siehe Text.

WEISS E., Bibliographie zur schweizerischen Haus- und Siedlungsforschung. In: Bericht über die Mitgliederversammlung des Arbeitskreises für deutsche Hausforschung in Säckingen, 1954. Münster 1955, S. 170–214.

Nach Sachgebieten und Regionen geordnet. Für Graubünden wenig ergiebig.

WIESER C., Als Bauernhaus nicht mehr gebraucht – was nun? In: *Terra Grischuna* 1985, Heft 5, S. 12–15.

Weiterführung der im letzten Abschnitt dieser Arbeit angeführten Problematik.

ZUMTHOR P., Siedlungs-Inventarisierung in Graubünden. Aufgaben und Methoden, mit Inventar von Castasegna. Chur 1981.

2. Einzelne Sachgebiete

DÜBLIN E., Backöfen im Safiental, 1969. Unveröffentlichtes Manuskript bei der kant. Denkmalpflege Graubünden.

DÜBLIN E., Backöfen im Lugnez, 1969. Unveröffentlichtes Manuskript bei der kant. Denkmalpflege Graubünden.

HUBER K., Über die Histen und Speichertypen des Zentralalpengebietes. Eine sach- und sprachgeschichtliche Untersuchung. *Romanica Helvetica*, Vol. 19. Zürich-Erlenbach 1944.

Zahlreiche Aufnahmeorte in Nordbünden. Bedeutende Arbeit über Funktion, Bauformen und sprachliche Bezeichnungen des Speichers (ausschl. Schlafspeicher).

KRÜGER F., A lo largo de las fronteras de la Rumania. In: Anales del Instituto de linguistica, universidad nacional de CUYO, Mendoza (Argentinien). Band 6, 1957, S. 1–87.

Weitgreifende Darstellung der Sprach- und Sachprobleme von Feuerhaus, Stube, Ofen und Herd. Krüger ist auch ein Kenner bündnerischer Verhältnisse. Die hier z. T. neuen Aspekte werden teilweise von Peer, nicht aber in den Werken von Simonett und Weiss berücksichtigt.

SCHEPERS J., Ofen und Kamin. Festschrift Jost Trier, 1954. In: J. SCHEPERS, 4 Jahrzehnte Hausforschung. Sennestadt 1973, S. 75–89.

Ähnliche Arbeit wie F. Krüger mit etwas unterschiedlicher Akzentsetzung.

3. Gesamtschweizerische Werke

BLASER W., Bauernhaus der Schweiz. Eine Sammlung der schönsten ländlichen Bauten. Einführung von H.-R. HEXER. Basel 1983.

S. 164–179 Graubünden; mit Modellen, Photos und Grundrissen aus Soglio, Alp Selva, Puschlav, Lavin und Ftan.

BROCKMANN–JEROSCH H., Schweizer Bauernhaus. Bern 1933.

Siehe Text.

GSCHWEND M., Schweizer Bauernhäuser. Material, Konstruktion und Einteilung. Schweiz. Heimatbücher 144–147. Bern 1971. 2. Aufl. 1983.

Zusammenfassende Darstellung des Bauernhauses in der Schweiz, nach rein morphologischen Kriterien. Ausführliches Sachregister.

HAUSWIRTH F., Haustypen der Schweiz. Hsg. vom Schweiz. Hauseigentümerverband. 2., erweiterte Aufl., Zürich 1981.

Illustriert, erlaubt eine erste Übersicht.

GLADBACH E., Die Holzarchitektur der Schweiz. Zürich 1876, 2. Aufl. 1885.

Genaue Beschreibung und zeichnerische Fixierung meist bäuerlicher Holzhäuser aus der Zeit vom 16. bis 19. Jahrhundert. Neben dem künstlerischen Schmuck und der materialgerechten Holzverarbeitung werden auch Grundrisse festgehalten. Wirke vorbildlich für ähnliche, meist kollektive Werke in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

GLADBACH E., Charakteristische Holzbauten der Schweiz vom 16. bis 19. Jahrhundert nebst deren inneren Ausstattung. 32 Tafeln. Berlin 1893. Reprint Hannover 1981.

HUNZIKER J., Das Schweizerhaus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung. 8 Bände, Aarau 1900–1914.

Fundamentales Werk der schweizerischen Hausforschung. blieb infolge des frühen Hinschieds seines Verfassers ein Torso. Nichtdestoweniger bildet das Werk eine einzigartige, nach Landschaften geordnete Stoffsammlung für eine Zeit, aus der schon zahlreiche Bauwerke verschwunden sind oder bis zur Unkenntlichkeit verändert wurden.

MEILI D., Schweizer Bauernhaus. Ländliche Bauten und ihre Bewohner. Zürich 1984. (Französ. Ausgabe: La Maison paysanne suisse, Lausanne 1985).

Neueste gesamtschweizerische, reich illustrierte Arbeit. Die Hausformen werden in ihrer geschichtlichen Entwicklung und grenzüberschreitenden Interdependenz besprochen, ohne festgefügte Typisierung.

SCHWAB H., Das Schweizerhaus, sein Ursprung und seine konstruktive Entwicklung. Aarau 1918.

Führt alle Hausformen Mitteleuropas auf die Wand- und Dachhütte zurück (siehe Text).

WEISS R., Häuser und Landschaften der Schweiz. Erlenbach-Zürich 1959.

Richard Weiss setzt das Haus und seine Elemente als Sachgüter zueinander und zur Umwelt in Beziehung. Die Natur bedingt die Wirtschaftsweise, der Mensch prägt diese. Andererseits wird der Mensch von beiden geprägt. Die Fragen nach diesen Wechselbeziehungen bestimmen das Buch (weiteres im Text).

4. Kanton Graubünden

Hier sind Werke aufgeführt, welche einerseits den ganzen Kanton oder grössere Teile davon betreffen, und andererseits erlauben, das kulturelle Umfeld während der Jahrhunderte besser zu verstehen.

a) Geschichte, Kulturgeschichte, Volkskunde

BUNDI M., Zur Besiedlung und Wirtschaftsgeschichte Graubündens im Mittelalter. Chur 1982.

Siehe Text.

CLAVADETSCHER O. P. und MEYER W., Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich 1984.

Lexikographische, nach Bezirken und Kreisen geordnete Darstellung des gesamten Burgenbestandes unseres Kantons. Enthält die Nahtstellen zwischen wehrhaften Bauten und steinernem Wohnhaus im Mittelalter, beleuchtende Einzelhinweise, zahlreiche archivalische Belege. Versteht sich als Neubearbeitung von POESCHELS Burgenbuch.

Dicziunari Rumantsch Grischun (DRG). Herausgegeben von der Società Reto-
rumantscha. Chur 1939ff.

Bisher sind 7 Bände mit den Buchstaben A bis G erschienen (siehe Text). Der
Sachinhalt des deutsch redigierten Werkes ist sowohl über das romanische Stichwort,
als auch über den deutschen Sachindex bzw. Index der lateinischen Etyma am Ende
jedes Bandes zugänglich.

GUTERSOHN H., *Geographie der Schweiz*, Bd. II: Die Alpen. Bern 1961.

Der I. Teil, S. 239–460, enthält nach Landschaften geordnet zahlreiche Hinweise über
die wirtschaftlichen Grundlagen und die Siedlungsgeographie. Umfassende Biblio-
graphie zum Thema.

PIETH F., *Bündner Geschichte*. Chur 1945. Unveränderter Neudruck 1983.

Leider wurde im Neudruck die Bibliographie nicht nachgeführt.

POESCHEL E., *Das Burgenbuch von Graubünden*. Zürich 1929.

Längst vergriffenes Standardwerk. Neubearbeitung durch W. MEYER und P. O.
CLAVADETSCHER.

Rätisches Namenbuch. Bd. I: Materialien. Bearb. von R. v. PLANTA und A.
SCHORTA. *Romanica Helvetica*, Bd. 8. Zürich, Paris, Leipzig 1939. 2. Aufl.
1979. – Bd. II: Etymologien. Bearb. von A. SCHORTA. *Romanica Helvetica*,
Bd. 23. Bern 1964. Neudruck in 2 Bänden 1985.

Für die Siedlungsgeschichte sehr wichtiges methodisches Hilfswerk.

Sammler (1779–1784) / Neuer Sammler (1804–1812)

Die beiden Zeitschriften «Der Sammler» und «Der neue Sammler» gehören zu den
wichtigsten gedruckten Quellen für die Kultur- und Wirtschaftsgeschichte Graubün-
dens im ausgehenden 18. Jahrhundert. Silvio MARGADANT hat diese beiden Reihen
durch ein alphabetisches Sachregister und Autorenverzeichnis der Forschung er-
schlossen (BM 1980, S. 1 ff.).

SCHEUERMEIER P., *Bauernwerk in Italien, der rätoromanischen und italieni-
schen Schweiz*. 2 Bände, Erlenbach 1943 und Bern 1956.

1980 erschien bei Longanesi in Mailand eine italienische Ausgabe:

Il lavoro dei Contadini. (2. Aufl. 1983).

Die Illustrationen wurden für die italienische Ausgabe neu erstellt und sind grösser
und qualitativ besser wiedergegeben als im deutschen Original. Sach- und sprach-
kundliches Standardwerk von bleibendem dokumentarischem Wert.

SCHNYDER W., *Handel und Verkehr über die Bündner Pässe im Mittelalter*.
2 Bände, Zürich 1973 und 1975.

Regesten von 1281 Urkunden von den Anfängen (Itinerarium Antonini) bis 1530.
Einleitend Darstellung der geographischen Voraussetzungen, der Verkehrsorganisa-
tion und der Herkunft von Waren und Kaufleuten. Ausführliche Sach-, Personen-
und Ortsregister.

ZINSLI P., Walser Volkstum. 5., durchgesehene und durch Nachträge ergänzte Auflage, Chur 1986.

Kein anderes Werk erlaubt eine nur annähernd vergleichbare Einsicht in Geschichte und Kultur dieser Volksgruppe und gibt eine solch lückenlose Übersicht über die sehr umfangreiche Literatur.

b) Hausbau

Bündner Monatsblatt (BM). Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Heimat- und Volkskunde. Wiedererschienen seit 1914.

Die verschiedenen hier veröffentlichten Originalarbeiten sind durch ausführliche Sach- und Personenregister erschlossen.

Bündner Reihe der Schweizer Heimatbücher. Bern.

Bisher sind zwei Dutzend Monographien über Bündner Dörfer oder Regionen erschienen. Besonders der Bildteil enthält z. T. dokumentarisch und künstlerisch wertvolle Photographien einzelner Häuser und Hausgruppen, aber auch Innenaufnahmen.

In unserer Bibliographie werden jene Bände erwähnt, die auf Einzelheiten des jeweiligen Hausbaues eingehen.

Bündner Schulblatt 1954, Nr. 2.

In verschiedenen lesenswerten Aufsätzen berichten B. CALIEZI, C. GILLARDON, J. U. KÖNZ, A. MAISSEN und A. SCHORTA über den Stand der Forschung nach Abschluss der Inventarisierung durch die Aktion Bauernhausforschung in den verschiedenen Regionen.

HUNZIKER J., Das rätoromanische Haus. 22. Jahresheft des Vereins Schweiz. Gymnasiallehrer. Aarau 1893, S. 54–56.

Text eines am 6. 10. 1889 in Chur gehaltenen Vortrages.

HUNZIKER J., Das Schweizerhaus. Herausgegeben von C. JECKLIN. 3. Abschnitt: Graubünden, Aarau 1905, und 8. Band: Schlusswort, S. 1–27, Aarau 1914. Siehe Text.

JENNY H., Alte Bündner Bauweise und Volkskunst. Chur 1914, 2. Aufl. Chur 1948.

MARGADANT S., Land und Leute Graubündens im Spiegel der Reiseliteratur 1492–1800. Beitrag zur Kulturgeschichte und Volkskunde Graubündens. Zürich und Haldenstein 1978.

Bes. auf S. 108–140 wird auf das Ortsbild und auf die Bauart in den einzelnen Regionen eingegangen und dargestellt, wie diese sich in der Reiseliteratur widerspiegelt.

OBRIST R. (Herausgeber), *Fabricher–Bauen–Costruire 1850–1980*. Im Druck. Auswahl erhaltenswerter Bauten, Hotels und Villen in Südbünden (ohne Misox und Calanca).

PEER A., *Das Bündner Bauernhaus*. I. Teil: Küche und Heizung im Bauernhaus Romanisch-Bündens. In: *Schweiz. Archiv für Volkskunde*, Heft 3, 1960.

Eigenaufnahmen des Verfassers in 12 engadinischen, 14 mittelbündnerischen und surselvischen und 10 nichtromanischen Gemeinden.

II. Teil: Beiträge zur Kenntnis des Bauernhauses in Romanisch-Bünden. *JHGG* 91, 1961. Chur 1963.

Schliesst sich an Teil I an und basiert im wesentlichen auf den gleichen, 1949–1951 durchgeführten Felduntersuchungen, erweitert durch Material des DRG und neuer Literatur.

Sachkundlich-sprachliche Untersuchung. Abgehandelt werden Hausflur, Laube, Abtritt, Speisekammer, Keller- und Obergeschoss sowie Dachwerk. Zahlreiche Zeichnungen und Grundrisse.

POESCHEL E., *Das Bürgerhaus im Kanton Graubünden*. I. Teil: Südliche Talschaften. 2., durchgesehene Aufl., Zürich 1947. – II. Teil: Nördliche Talschaften A, Zürich 1924. – III. Teil: Nördliche Talschaften B, Zürich 1925. Unveränderter Neudruck 1956, Reprint 1984.

POESCHEL E., *Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden*. 7 Bände, Basel 1937–1948. Unveränderter Nachdruck 1961 (Bd. V) und 1975.

Schweizerischer Kunstführer. Aus der bekannten, von der Gesellschaft für schweiz. Kunstgeschichte herausgegebenen Reihe sind hauskundlich von Interesse:

Bergün/Bravuogn mit Latsch und Stugl/Stuls (1983), Guarda (1985), Lavin (1985).

SIMONETT CH., *Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden*, herausgegeben von der Schweiz. Ges. für Volkskunde, Basel 1965 und 1968 (2 Bände).

Band 1 vermittelt einen systematischen Einblick in die Baumaterialien und in die Grundrissformen des Bauernhauses vom ausgehenden Mittelalter bis ins frühe 19. Jahrhundert.

Band 2 enthält eine grosse Summe von Einzelbeobachtungen über die Wirtschaftsbauten, aber auch über Hausverzierungen, sowie Hinweise über Siedlungsformen. Das ganze Werk ist nicht als Inventar angelegt (s. Text).

Terra Grischuna. Zeitschrift für Bündner Natur, Kultur, Tourismus und Verkehr.

Unser Thema wird im besonderen berührt in den Sondernummern:

5/1957: Bauen und Wohnen in Graubünden, 2/1963: Der Baumeister und sein Werk, 3/1964: Türen, Tore und Erker am Bündnerhaus und 6/1972: Das Bündnerhaus.

Einzelne einschlägige Artikel findet man auch in anderen Nummern. Ein Gesamtregister fehlt.

WEISS R., Das Alpwesen Graubündens. Wirtschaft, Sachkultur, Recht, Älplerart und Älplerleben. Zürich-Erlenbach 1941.

WEISS R., Stallbauten und Heutraggeräte Graubündens in sachgeographischer Betrachtung. Romanica Helvetica, Bd. 20. Winterthur 1943.

5. Inventare

Bauernhausforschung, Materialien

Die Bestandesaufnahme der Aktion Bauernhausforschung umfasst 7180 Objekte aus nahezu allen Gemeinden des Kantons. Die Hausanlage oder Details dieser Bauten wurden von SIMONETT in seinem Werk über die Bauernhäuser des Kantons Graubünden aufgearbeitet. Ein nach einheitlichen Gesichtspunkten erstelltes Inventar aller alten Bauten besitzt der Kanton Graubünden nicht. Kann im Staatsarchiv und in der Kantonsbibliothek Graubünden eingesehen werden.

Die im späteren 19. und frühen 20. Jahrhundert entstandenen Bauernhäuser sind wohl schatzungsmässig, nicht aber baugeschichtlich erfasst.

DOSCH L., Die Bauten der Rhätischen Bahn, Chur 1985.

Das Werk beschreibt die Bahnarchitektur der RhB, nämlich die Bahnhöfe, die Wohnbauten und die Werkstätten. Das Buch stellt auch den Zusammenhang zur allgemeinen Architekturgeschichte her, vom Schweizerstil bis zum Neuen Bauen. Im Anhang sind die Hochbaumeister der Rhätischen Bahn und die Leitarchitekten in Graubünden behandelt.

Einzelbauinventare der Denkmalpflege.

Das Projekt einer ganzheitlichen Bestandesaufnahme der bäuerlichen und gewerblichen Baukultur Graubündens geht zurück auf das Jahr 1975. Aus finanziellen Gründen kann das Werk nur zögernd fortgeführt werden. Die Inventarisationsmethode wurde von Architekt PETER ZUMTHOR ausgearbeitet (Siedlungs-Inventarisierung in Graubünden. Chur 1981). Diese Arbeit enthält auch das Einzelbauinventar von Castasegna. Ebenfalls publiziert sind die Inventare der Gemeinden Avers, Bergün/Bravuogn, Val Calanca, Filisur, Soglio, Vrin (Details unter der entspr. Region). Die zahlreichen Einzelgebäude, welche von der kant. Denkmalpflege baugeschichtlich untersucht und begutachtet wurden, befinden sich in Mappen, nach Gemeinden geordnet. Sie sind im übrigen nicht rubriziert. Ein gleiches gilt für die zahlreichen, qualitativ sehr unterschiedlichen Dokumentationen der Bauämter der Gemeinden.

INSA: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, bearbeitet von H.P. REBSAMEN. Bern 1975 ff.

Das INSA ist ein Kurzinventar der Schweizer Architektur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Es umfasst einen Bildplan über die Baugattungen, eine topographische Beschreibung, ein Architektenlexikon und einen Band über Städtebau und Siedlungs-

formen. Die Durchführung der Forschungsarbeiten wird durch einen Beitrag des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung ermöglicht. Das Werk wird von der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte herausgegeben. Erschienen sind in Graubünden bisher die Inventare von Chur und Davos (Bd. 3, 1982). Weitere Inventare sind in Graubünden erst nach Abschluss der Inventarisierung der Städte vorgesehen.

ISOS: Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz, 1974 ff.

Das Werk ist auf die Bedürfnisse der Raumplanung ausgerichtet. Es wird von der Abteilung Natur- und Heimatschutz des Bundesamtes für Forstwesen und Landschaftsschutz in Bern veröffentlicht. Für jede Ortschaft der Schweiz berichtet das Inventar über die Siedlungsentwicklung und stuft sie national, regional oder lokal ein. Die Qualifikation umfasst die Umgebung der Siedlung, ihre Gebiete und Baugruppen und Einzelelemente. Das Inventar umfasst auch einen photographischen Teil samt Photoplan.

Zurzeit liegen die Inventare der Gemeinden des Oberengadins, des Unterengadins, des Münstertales, der gesamten Surselva samt Seitentälern und der Talschaft Poschiavo vor. Die übrigen Bezirke sind teilweise aufgenommen, jedoch nicht veröffentlicht.

IVS: Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz, 1982 ff.

In einem weiteren Sinne gehört auch dieses, vom Eidg. Amt für Forstwesen betreute Inventar in unseren Themenbereich. Für die Hausforschung von Bedeutung sind die begleitenden Archivforschungen und Bibliographien. In Graubünden hat die Bestandsaufnahme durch A. PLANTA, J. SIMONETT und Mitarbeiter erst begonnen.

RUCKI I., Hotelinventar Graubünden, Typoskript 1980–1986.

Die architekturgeschichtliche Bestandsaufnahme der Tourismusbauten wurde bis anhin in den Gemeinden Scuol, Tarasp/Vulpera, Pontresina, St. Moritz und Sils i. E./Segl durchgeführt. Die Materialien werden gegenwärtig als Dissertation ausgewertet.

Verzeichnis der Bauernhäuser im Kanton Graubünden. Aufgenommen im Auftrag der Sektionen Engadin und Graubünden der Schweiz. Heimatschutzvereinigung von J. U. KÖNZ u. a., 1943–1946.

13 Bände, vielfältig mit zahlreichen Photos. Kantonsbibliothek GR, Br 632/1–13. Die 13 inventarisierten Dörfer (Scuol sot, teilweise, Bravuogn-Maiensässe, Silvaplana mit Surlej, Jenaz, Davos Glaris, Frauenkirch, Sertigtal, Lantsch, Scharans, Vrin, Vaz/Oberbaz, Sils i. E./Segl, Vals) werden nochmals unter der betreffenden Region erwähnt (zit. Verzeichnis KÖNZ).

Diese Inventare halten zahlreiche Gebäude fest, die in der Zwischenzeit sehr stark verändert wurden oder verschwunden sind.

6. Regionen und Talschaften

Die hier gewählte Gliederung versucht, die geschichtlich gewachsenen kulturellen Kleinräume nachzuvollziehen, ohne Rücksicht auf Bezirksgrenzen. Die Einteilung der Kreise (ehemalige Gerichtsgemeinden) werden dagegen überall respektiert. Die einzelnen Gemeinden werden innerhalb ihrer Region aufgeführt.

a) Albulatal

- Bergün/Bravuogn, Lantsch, Stugl/Stuls. Siedlungs-Inventar. Kantonale Denkmalpflege Graubünden, Chur 1983.
- Bergün/Bravuogn, Bravuogn–Maiensässe. Verzeichnis der Bauernhäuser. Von J. U. KÖNZ. Kantonsbibliothek GR, Br. 632.
- Filisur. Zeichnerische Bestandesaufnahme der Dorfgrundrisse (Keller und Wohngeschoss) durch die Abt. Hochbau des Technikums Winterthur, 1982. Zahlreiche Pläne, Zeichnungen und Photographien. Dactyloskript, Zürich 1984.
- Filisur. Ortsbildpflege (mit Teilinventarisierung). Lehrstuhl für Architektur und Raumplanung ETH. Zürich 1978–1980.
- GLI K., Die Landschaft Belfort im mittleren Albulatal. Das traditionelle Element in der Kulturlandschaft. Basler Beiträge zur Geographie, Heft 19. Basel 1978.
Sehr eingehende und umfassende Studie des Siedlungs- und Wirtschaftsraumes und der einzelnen Dörfer. Zahlreiche Abbildungen und Hausgrundrisse.
- HEIDESCHER F., Lenzerheide-Valbella. Vom Maiensäss zum Kurort. Hsg. von der Gemeinde Vaz/Obervaz. 2. Aufl. 1985.
Von bilddokumentarischem Wert.
- Lantsch/Lenz. Verzeichnis KÖNZ. Kantonsbibliothek Graubünden, Br 632/8.
- Vaz/Obervaz. Verzeichnis KÖNZ. Kantonsbibliothek Graubünden, Br 632/11.
- Wiesen. Siedlungs-Inventar. Kantonale Denkmalpflege Graubünden, Typoskript. Chur 1981.

b) Avers

- Avers. Siedlungen und Bauten. Ingenieurschule Beider Basel, Abt. Architektur. Muttenz 1983.
Vollständiges und detailliertes Inventar (mit Ausnahme des Weilers Juf).
- WEBER H., Avers. Aus Geschichte und Leben eines Bündner Hochtales. Chur 1985.
Der Hausbau wird an manchen Stellen am Rande erwähnt. Besonders die Abschnitte über die Talbesiedlung sowie die Kapitel «Wirtschaften und Arbeiten» und «Norden oder Süden?» tragen wesentliches für die Interpretation und Vertiefung der beispielhaften Gebäudeinventarisierung bei.

c) Bergell

Zeichnerische und photographische Materialien über Temporärsiedlungen im unteren Bergell. Ingenieurschule Beider Basel, Abt. Architektur. MuttENZ 1976.

Castasegna. Siedlungsinventar.

Siehe Ziff. 1, P. Zumthor.

SCHAAD G., Terminologia rurale di Val Bregaglia, Bellinzona 1936.

Eingehende sprach- und sachkundliche Untersuchung. Verständlicherweise stehen Wirtschaftsbauten im Vordergrund.

Soglio. Siedlungen und Bauten. Ingenieurschule Beider Basel, Abt. Architektur. MuttENZ 1983.

Sehr eingehende zeichnerische Darstellung des Siedlungsraumes und der Einzelgebäude und Typisierung derselben nach hausbaulichen Kriterien.

Vicosoprano. Arbeitsbericht und Dokumentation der Holzbauabt. des Technikums Winterthur, 1979.

Grundrisse der Erd- und Obergeschosse entlang der Hauptgasse, sowie Detaildarstellung von 3 typischen Hausformen (mit Skizzen und Photographien).

d) Chur – Churwalden

POESCHEL E., Die Entwicklung des Stadtbildes. Churer Stadtbuch, Chur 1953, S. 9–26.

POESCHEL E., Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Bd. VII. Basel 1948. Nachdruck 1975.

e) Davos

Davos-Glaris, Frauenkirch, Sertigtal. Verzeichnis KÖNZ. Kantonsbibliothek Graubünden, Br 632/7.

SENN U., Die Alpwirtschaft der Landschaft Davos. Diss. Bern 1952.

Mit zahlreichen Abbildungen.

THÜRER-ACCOLA P., Der älteste Kornspeicher in Davos Monstein 1560. Davoser Revue 1950, Nr. 1.

Beschreibung mit Photographie. Auf der Westseite Resten einer Bohnenlaube. Der vordere Teil liegt auf Stützen mit Steinplatte.

f) Churer Rheintal

Malans. Verzeichnis KÖNZ. Kantonsbibliothek Graubünden, Br. 632/6.

g) Domleschg – Heinzenberg

BARANDUN P., Las casas da purs a Veulden. Romanisches Manuskript, Kantonsbibliothek Graubünden, Bl 1088.

Federzeichnungen der einzelnen Häuser und kurze morphologische und historische Beschreibung.

h) Engadin – Münstertal

CAMPELL B., Die Engadinerstube. Von ihren Anfängen bis zum Ende des 19. Jhs. Schweiz. Heimatbücher 135/136/137. 1. Auflage, Bern 1968.

Gut dokumentierte Monographie, besonders wegen der hervorragenden Bebilderung von grossem dokumentarischem und künstlerischem Wert.

CAMPELL E., Die alte Bauart im Münstertal. In: «Bündnerwald» 1956, Nr. 7.

EGGER C., Das Engadinerhaus. In: Jahrbuch SAC 35, Bern 1899/1900.

Noch heute lesenswerte Monographie mit sehr genauen Beschreibungen und Photographien, keine Pläne. Setzt sich bereits eingehend und kritisch mit den ethnischen Hypothesen Hunzikers auseinander.

Das Engadinerhaus. Herausgegeben von der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz. Chur 1919.

GOLDSTERN E., Beiträge zur Volkskunde des bündnerischen Münstertales. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 27. Wien 1922.

Enthält auch Ausführungen über die Struktur des Bauernhauses mit Planskizzen.

HEDINGER B., Studien über das Engadinerhaus. Seminararbeit, Kunsthistor. Seminar der Universität Zürich, 1984.

Beschreibung von 6 Häusern in Cinuoschel (Gem. S-chanf) mit guter photographischer Dokumentation.

KÖNZ J. U., Das Engadinerhaus. Schweizer Heimatbücher Nr. 46/48. 3. Aufl., Bern 1978.

Gegenüber der 2. Auflage (1964) sowohl im Text- wie im Bildteil wesentlich verändert. Die in der 1. Auflage (1952) postulierte Übertragung der Gotthardhaustheorie Brockmanns auf die Entstehung des Engadinerhauses wurde fallen gelassen. Der Vergleich der 1. mit der 3. Auflage widerspiegelt das Fortschreiten der Forschung, an dem der Autor grossen Anteil hat, aber auch die grossen Veränderungen im Aussehen der Dörfer und den grossen Verlust an unwiderbringlichem Kulturgut durch Abbruch und Umbauten.

KÖNZ J. U., Guarda. Schweizer Heimatbücher Nr. 179. 2. Auflage, Bern 1982.

In einem Rundgang durch das Dorf werden die interessantesten Häuser beschrieben und einzelne im Grundriss dargestellt. Zahlreiche Abbildungen.

MANTERO E. und TACCHINI G., Engiadina. Architektur und Umwelt. Pontresina–Disentis/Mustér 1985.

Italienischer Text mit ladinischer und deutscher Übersetzung. Photographien von P. ROSELLI.

Kultur- und verkehrsgeschichtlich fundierte, anregende und unkonventionelle Skizze des heutigen Engadins. Mehr als nur ein modernes Bilderbuch.

MATHIEU J., Eine Region am Rande: Das Unterengadin 1650–1800. Studien zur Oekonomie. Typoskript, Ramosch 1980.

SCHORTA A., Rechtsquellen des Kantons Graubünden. Serie A: Die Statuten des Oberengadins, Unterengadins und Münstertals; Indices. 4 Bände, Aarau 1980–1985. – Serie B: Die Dorfordnungen des Oberengadins und des Unterengadins. 2 Bände, Chur 1963–1969.

Vorbildliche Edition des ungewöhnlich reichen rechts- und kulturgeschichtlichen Materials, erlaubt tiefe Einblicke in das Zusammenleben im Dorf über Jahrhunderte und in die vielen Bauvorschriften. Ein romanisch-deutsches und lateinisch-deutsches Glossar und ein sehr detailliertes Materienregister erlauben einen raschen Zugang zu dem komplexen, aber für das Tiefenverständnis des Hauses in früheren Zeiten aufschlussreichen Sachbereich.

Scuol-Sot. Verzeichnis KÖNZ. Kantonsbibliothek Graubünden, Br 632/1.

Sils/Segl, Grevasalvas, Maloja. Verzeichnis KÖNZ. Kantonsbibliothek Graubünden, Br 632/12.

Silvaplana und Surlej. Verzeichnis KÖNZ. Kantonsbibliothek Graubünden, Br 632/4.

WALZ T., Wohnen in alten Engadinerhäusern. Selbstverlag, München 1975. Neuauflage 1978.

Beschreibung des Umbaus von alten Häusern in Zuoz mit Plänen und ausführlicher Bilddokumentation.

WIESER C., Vom mittelalterlichen Zuoz. Neue Zürcher Zeitung Nr. 1047 vom 13. April 1956.

Nachweis von weiteren, bei E. POESCHEL (Burgenbuch S. 291) noch nicht erwähnten Wohntürmen, Speichertürmen und spätmittelalterlichen steinernen Bauteilen.

WIESER C., Das Engadinerhaus in vergangenen Zeiten. In: Terra Grischuna 1957, Nr. 5.

Hier wird erstmals die Entwicklung des Engadiner Bauernhauses mit klassischer Raumeinteilung aus verschiedenen Vorformen beschrieben.

WIESER C., Zuoz. Das Dorfbild und seine Geschichte. Schweizer Heimatbücher Nr. 126. Bern 1965.

Siehe auch: «Zuoz. Ein Spaziergang durch das alte Dorf und seine Geschichte». In: Oberengadin, Landschaft am jungen Inn. Chur 1982, S. 71–82.

WIESER C., Vom Engadinerhaus. Terra Grischuna 1972, Nr. 6.

Kurze Darstellung der Entwicklungsgeschichte des Engadinerhauses. Eine solche

Entwicklung wird zudem in Terra Grischuna 1980, Nr. 6, am Haus Nr. 34 in Zuoz (ehemals Planta) anhand von Plänen exemplifiziert.

WIESER C., Doppelhäuser mit gemeinsamem Sulèr in Zuoz. In: Festschrift für Robert Wildhaber. Basel 1972, S. 712–721.

Die Aufsätze widerspiegeln auch verschiedene Etappen der Forschung.

i) Imboden

ANLIKER H., Flims. Schweizer Heimatbücher Nr. 106. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Bern 1982.

MEYER T.F. und CLAVADETSCHER U., Neue Erkenntnisse zur Siedlungsgeschichte von Ems. In: Emser Bote – Novitads da Domat, Nr. 23, 1984.

k) Lugnez – Valsertal

FRIES TH., Die Flurnamen der Gemeinde Vals / GR. Unveröffentlichte Seminararbeit, Deutsches Seminar der Universität Zürich, 1966/67 (siehe Text).

JÖRGER J.J., Bei den Walsern des Valsertales. 3., von Paula Jörger bearbeitete Auflage, Basel 1977.

Enthält ein Kapitel Haus und Stall. Instruktive Abbildungen und Pläne von Bauten in Zervreila, die nicht mehr bestehen.

Vals. Verzeichnis KÖNZ. Kantonsbibliothek Graubünden, Br 632/13.

Vrin. Verzeichnis KÖNZ. Kantonsbibliothek Graubünden, Br 632/10.

Vrin. Siedlungsinventar der kant. Denkmalpflege, bearb. von P. ZUMTHOR unter Mitarbeit von J. STRÜBIN und U. BRUNOLD. Chur 1976.

Gesamtdarstellung des Dorfes und sämtlicher Höfe mit Beschreibung und Qualifikation. Beschreibung wichtiger Einzelbauten.

Problem Maiensäss. Entwicklungsstudie und Ortsbildpflege am Beispiel Vrin-Puzzatsch. ORL-Institut der ETH Zürich (B. Huber) 1977.

l) Misox – Calanca

ALDER M., VOGT K., PLATTNER P. und STAHEL CH. Val Calanca. Aufnahmen und Analysen, Ingenieurschule Beider Basel, Abt. Architektur. Muttenz 1979.

Ausgezeichnete, vorwiegend auf das verwendete Material (Holz-Stein) und die Konstruktion ausgerichtete Studie zahlreicher Einzelobjekte. Illustrierte Vorstellung des Werkes und ausführliche Besprechung durch D. GIOVANOLI, Architetture storiche in Val Calanca. In: Bündnerwald 34 (1981), S. 277–284.

GSCHWEND M., Schlafhäuser im Val Calanca. BM 1950, S. 146–149.

Früher Hinweis auf das isolierte, einräumige, nicht geheizte Schlafhaus in Südbünden.

REINHART-FELICE M.-A., Aspekte des Bauernhauses im Calanca. In: Terra Grischuna 1982, Nr. 4, S. 244–247.

Hinweise auf die Verwendung der verschiedenen Baumaterialien. Beschreibung von Stallscheunen mit Schlafgelegenheit und Schlafhäusern (Torba).

m) Oberhalbstein

ANNAHEIM H., Siedlungs- und wirtschaftskundliche Aufnahme der Gemeinde Präsenz im Oberhalbstein. In: Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graub. 1936/37 und 1937/38, Bd. LXXV. Chur 1938.

Analyse der 26 Wohnhäuser des Dorfes mit Grundrissen. Versuch einer Typisierung, wobei der Verfasser der Gotthardhaustheorie von Brockmann-Jerosch folgt.

CAFLISCH Chr., Marmorera, ein verschwindendes Dorf. In: Geographica Helvetica, Nr. 3 (1951), S. 153–182.

Von dokumentarischem Wert für das inzwischen verschwundene Dorf.

n) Prättigau

GILLARDON C., Das Prättigauer Bauernhaus. In: Bündner Schulblatt 1954, Nr. 2.

LUDWIG A., Wohnhaus und Stall im Prättigau. In: Jahrbuch SAC, Bern 1893.

RÜEGG R., Haussprüche und Volkskultur. Die thematischen Inschriften der Prättigauer Häuser und Geräte, Kirchen und Glocken, Bilder und Denkmäler. Hsg. von der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde. Basel 1970.

SCHRÖTER C., Das St. Antönienthal im Prättigau in seinen wirtschaftlichen und pflanzengeographischen Verhältnissen. In: Landwirtschaftliches Jahrbuch IX, 1895. Zürich 1895.

Enthält im Abschnitt «Siedlungsweise» (S. 160 ff.) die Beschreibung verschiedener Haustypen mit Zeichnungen des Autors und Plänen.

Serneus (Klosters). Zeichnerische Bestandesaufnahme des Dorfgrundrisses und Darstellung von drei Haustypen. Abt. Hochbau des Technikums Winterthur, 1981.

TRUOG, J.R., Jenazer Heimatbuch. Schiers 1945.

o) Puschlav

ERZINGER G., Die primitiven Bauformen im Puschlav. In: Korrespondenzblatt der Schweiz. Ges. für Volkskunde, Bd. 39 (1949), Heft 4-5, S. 129-145. Nachdruck mit Bildern in BM 1950, S. 128 ff.

TOGNINA R., La casa rurale poschiavina. In: Schweiz. Archiv für Volkskunde 1959.

TOGNINA R., Lingua e cultura della Valle di Poschiavo. 2. edizione, Basilea 1981.

p) Rheinwald

GUTERSOHN H., Landschaften der Schweiz. In: Forschung und Leben, Wissenschaftliche Bibliothek und Büchergilde Gutenberg, Bd. 10: Rheinwald. Naturlandschaft, Kolonisation, Alpwirtschaft, Passfunktion. Zürich 1950.

LOREZ CH., Bauernarbeit im Rheinwald. Landwirtschaftliche Methoden und Geräte und ihre Terminologie in der ältesten urkundlich belegten Walserkolonie. Diss. Zürich 1942. Schriften der Schweiz. Ges. für Volkskunde, Basel 1943.

Unser Thema wird bes. in Kap. II (S. 65-91) über Wohn- und Wirtschaftsgebäude berührt. S. 66 zusätzliche Hinweise über den Holz- und Steinbau im Rheinwald. Interessant sind Quervergleiche zur analogen Arbeit von G. SCHAAD über das Bergell.

q) Safien

BANDLI H., Safierhaus. In: Terra Grischuna 1969, Nr. 6.

GILLARDON C., Das Safiental. In: Schweiz. Archiv für Volkskunde 1948, S. 215 ff.

GILLARDON C., Das Safierhaus. In: Schweiz. Archiv für Volkskunde, Bd. 36, 1937/38 und 1952.

r) Schams

SIMONETT CH., Das Turmhaus in Mathon. BM 1938, S. 20 ff.

s) Schanfigg

SCHORTA A., Wanderungen im Schanfigg im Dienste der Bauernhausforschung. In: Bündner Schulblatt 1954, Nr. 2.

t) Surselva

BERNHARD H., Panix, eine rätoromanische Berggemeinde des Vorderrheins. In: Das Schweizer Dorf. Zürich 1941.

MAISSEN A., Erfahrungen und Beobachtungen auf meiner Wanderung durch die Surselva. In: Bündner Schulblatt 1954, Nr. 2.

MAISSEN A., Co nos vegls meisters baghegiavan. Radioscola I (1956), S. 18 ff.

MANETSCH A., La fatscha da nos vitgs. Ediziun da la Romania, Cuera 1960.

7) Angrenzende Gebiete

BAUMEISTER G., Das Bauernhaus des Walgaues und der Walserischen Bergtäler, einschliesslich des Montafon. 1913.

BERTOLINA/BETTINI/FASSIN, Case rurali e territorio in Valtelina e Valchiavenna. Sondrio 1979.

BIANCONI G., Costruzioni contadine ticinesi. 1. Aufl. Locarno 1982, 2. Aufl. 1984.

Posthum erschienenes Lebenswerk. Kein Inventar sein wollende Darstellung der Bauernhäuser des Kantons Tessin. Kurze, prägnante Schilderung der ländlichen Bauweise im Tessin, von verhaltener Poesie, aber keine nostalgische Beschwörung von Vergangenen und Unwiederbringlichem. Zahlreiche Abbildungen und Pläne, die vom Verfasser selber stammen.

BIERMANN CH., La Maison paysanne vaudoise. Lausanne 1946.

Darstellung der verschiedenen waadtländischen Haustypen nach den 3 geographischen Hauptzonen: Jura, Plateau und Alpen, unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Struktur der Landwirtschaft und der verschiedenen klimatischen Voraussetzungen. Wer sich in Graubünden mit dem Problem Steinbau/Holzhaus befasst, wird mit Gewinn und Genuss dieses Werk studieren.

DEININGER W., Das Bauernhaus im Tirol und Vorarlberg (Massaufnahmen), 1894/95.

FURRER B., Die Bauernhäuser des Kantons Uri. Hsg. von der Schweiz. Ges. für Volkskunde. Basel 1985.

Hier sind die Ergebnisse einer vollständigen Inventarisierung der Wohn- und Wirtschaftsräume des Kantons anschaulich in ihren wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Kontext hineingestellt, ohne dass deshalb die typologischen und konstruktiven Aspekte der Einzelbauten zu kurz gekommen wären.

GSCHWEND M., Die Bauernhäuser des Kantons Tessin. Hsg. von der Schweiz. Ges. für Volkskunde. Bd. 1: Der Hausbau, Basel 1976.

HÖSLI J., Die Bauernhäuser des Kantons Glarus. Hsg. von der Schweiz. Ges. für Volkskunde. Basel 1983.

Neben dem Wohnhaus sind auch die Wirtschaftsgebäude dargestellt, wobei auf eine grosse Vorarbeit aus den dreissiger Jahren mit zahlreichen Planaufnahmen und Photographien aufgebaut werden konnte. Im ersten Teil des Werkes wurden die natürlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Gegebenheiten dargelegt, welche über die Jahrhunderte hinweg für die Entwicklung der Häuser in diesem verkehrstechnisch abgelegenen Kanton bestimmend waren.

ILG K., Im Bewegungsfeld der bäuerlichen Hauslandschaft in Tirol und Vorarlberg. In: Tiroler Heimat 13/14, 1950.

KALTENEGGER F., Typen landwirtschaftlicher Bauten des bäuerlichen Grundbesitzes in Tirol und Vorarlberg, Wien 1878.

NANGERONI G. e PRACCHI R., La casa rurale nella montagna lombarda. Firenze 1958.

RUDOLPH-GREIFFENBERG M., Die Dachformen in Südtirol. In: Südtiroler Volkskultur 1955, Nr. 7.

RUDOLPH-GREIFFENBERG M., Uralpenländisch-rätischer Hausbau im Südtirol. In: Der Schlern 1953.

RUDOLPH GREIFFENBERG M., Entstehung und Gestaltung der Stube in Südtirol. In: Tiroler Heimatblätter 1953.

